

Psych.

o.

47^a

Isydh.

o.
47^a

T h e o r i e
der
V e r b r e c h e n

auf
Grundsätze der Phrenologie basirt.

Von
Dr. Attonyr.

Leipzig,
bei Georg Wigand.
1842.

Lehrbuch

der

Vorrede

von

Dr. Georg W. Meyer



Dr. Meyer

Bonn

Verlag von Georg W. Meyer

1842

Vorbericht des Herausgebers.

Herr Dr. Attomyr hat mir zur Einsicht seine „Theorie der Verbrechen“ zu schicken die Gefälligkeit gehabt. In Anbetracht des Nutzens, den die Anwendung der phrenologischen Lehrsätze auf Criminalgesetzgebung zur Folge haben muss und des Umstandes, dass eben jetzt im Vaterlande des Verfassers eine Reichsdeputation mit der Abfassung eines Criminalcodex beschäftigt ist, erscheint mir die Veröffentlichung des vorliegenden Manuscripts sowohl nützlich als zeitgemäss.

Leipzig, im Januar 1842.

S. G.



6. Zerstörungstrieb.
8. Erwerbtrieb.

I.

Nicht alle Menschen kommen mit gleichen Gaben zur Welt.

An dieser Verschiedenheit der Gaben hat Niemand gezweifelt, denn Niemand kann dem Guten und Bösen, dem Wohlwollenden und Grausamen, dem Genialen und Idioten u. s. w. gleiche Gaben zumuthen.

Auch die heilige Schrift nimmt diese Ungleichheit der Gaben an, indem sie verheisst, dass Jeder nach Verhältniss der erhaltenen Talente wird Rechenschaft zu geben haben.

Dass der Mensch aber mit dieser Ungleichheit der Gaben geboren werde — das ist es, was man bisher entweder übersah, oder worauf man zu wenig Werth legte, ja die Philosophen haben davon das Gegentheil gelehrt und angenommen, dass alle Menschen mit gleichen Gaben ausgerüstet zur Welt kommen und dass die in dieser Beziehung bemerkbaren Verschiedenheiten durch verschiedene äussere Verhältnisse, ganz besonders aber durch die Erziehung bedingt werden.

Die Erziehung kann zur Vervollkommnung oder Schwächung der natürlichen Gaben des Menschen viel beitragen, aber sie kann sie weder schaffen, noch auch zerstören. Moses, Timur, Sixtus V. waren Hirten und genossen einer noch mangelhafteren Erziehung als Socrates, Pythagoras, Shakespeare und Rousseau, die Söhne armer Künstler waren; und doch zeichneten sich diese Männer vor so vielen Anderen aus, auf deren Erziehung Summen verwendet wurden. Nero blieb grausam, trotz der besten Erziehung, die

er unter der Leitung von Seneca und Burrhus bekam. Endlich sieht man einzelne vorstechende Gaben schon in der zartesten Kindheit auftreten, bevor noch die eingeleitete Erziehung besondere Früchte tragen konnte. Hieher gehören die jungen Virtuosen in der Musik, Mathematik u. s. w.

Auch bei den Thieren stellt sich *a)* eine auffallende Ungleichheit der Gaben und *b)* der Umstand heraus, dass ihnen diese Ungleichheit angeboren sei.

a) Ein Thier derselben Art ist gelehriger als das andere. Ein Vogel lernt leichter Musikstücke als ein anderer derselben Art. Ein Tauber ist treu und nicht dahin zu bringen, mit einer anderen Taube sich zu paaren, ein anderer macht sich in allen Taubenschlägen zu schaffen.

b) Die Spinne, kaum dass sie sich bewegen kann, baut ihr Gewebe, die Biene ihre Zelle, die junge Katze, kaum dass sie die Augen öffnet, beginnt ihren Krieg mit den Mäusen — und da kann doch von dem Einfluss einer Erziehung nicht die Rede sein!

Die verschiedenen Gaben sind demnach dem Menschen, wie dem Thiere, angeboren. Der Grund dieser Verschiedenheit muss folglich in der thierischen Organisation gesucht werden.

II.

Der thierische Körper ist, auf der niedersten Stufe des Thierreichs, ein homogenes Stück gleichartiger Masse. Der Polyp gleicht einem homogenen Stück Schleim. Je weiter aufwärts wir auf der Stufenleiter thierischer Bildung steigen, desto heterogener wird die Körpermasse. Die höchste Heterogenität der constituirenden Bestandtheile zeigt der menschliche Körper. Diese Bestandtheile nennt man Organe und daher den ganzen Körper: Organismus.

Das edelste Organ des menschlichen Körpers ist, nach dem Ausspruch aller Physiologen und Psychologen, das Gehirn. Im Gehirn müssen demnach jene Gaben gesucht werden, die den Menschen vom Thiere unterscheiden, die ihn

zum Menschen machen — und dies sind eben die Gaben, von denen hier die Rede ist. Da aber auch die Thiere der höheren Klassen des Thierreichs Gehirn haben, so muss der Mensch auch einige Gaben mit dem Thiere gemein haben. Der Mensch, ein Thier und noch Etwas, muss Gaben besitzen, die ihn zu jenem herabziehen und zu diesem emporheben.

Da der Mensch vielerlei Gaben, aber nur ein Gehirn hat und da diese Gaben eine so grosse Verschiedenheit zeigen, dass es durchaus unmöglich ist, sie als blosse Modificationen Einer Grundlage zu betrachten, so kann das Gehirn kein einfaches Organ, es muss ein System von Organen sein. Dies ist der Fundamentalsatz, auf dem Alles beruht, was in diesen Blättern enthalten ist. Theils desshalb, theils auch, weil dieser Satz den bisherigen physiologischen Ansichten von den Verrichtungen des Gehirns widerspricht, erachten wir es für unerlässlich, die Richtigkeit desselben mit möglichst schlagenden Beweisen zu constatiren.

Ein einzelnes Organ steht nur einer einzelnen Verrichtung vor. Das Auge sieht nur, das Ohr hört nur, der Magen verdaut nur. Das Gehirn aber ist der Sitz des Schlussvermögens, des Vergleichungsvermögens, des Sprachsinns, des Tonsinns, des Wohlwollens, der Ehrfurcht, des Bautriebs und vieler anderen Gaben, daher kann das Gehirn kein einfaches Organ sein.

Durch geistige Arbeiten ermüden nicht alle Verstandeskräfte gleich stark. Die Gelehrten wissen, dass man durch Abwechslung mit den Gegenständen bei Geistesarbeiten viel länger ausdauern kann, als wenn man sich immer mit demselben Gegenstande beschäftigt. Offenbar kann das nur daher kommen, weil durch diesen Wechsel die Thätigkeit des Gehirns auf einen anderen, noch nicht ermüdeten Theil (Organ) desselben übertragen wird.

Einzelne Verrichtungen des Gehirns können durch Krankheit, Verletzung u. s. w. alienirt werden, während die übrigen ungetrübt bleiben, was nicht anders zu erklären ist, als

durch die Mehrheit der Organe des Gehirns. Der Naturforscher Dr. Broussonet verlor in Folge eines Falles das Gedächtniss für Namen und Substantive.

Die Monomanie ist ein Beweis für die Mehrheit der Organe des Gehirns. In jedem Irrenhaus findet man Kranke, die, nach einer einzigen Richtung hin verrückt, in jeder anderen Beziehung vernünftig denken und handeln. Bei Idioten findet gewöhnlich das Gegentheil statt. Während bei ihnen fast alle Geistesgaben darniederliegen, findet man häufig einzelne Anlagen, als den Ordnungssinn, den Erwerbstrieb u. s. w., sehr gesteigert.

Träume rühren von der Thätigkeit einzelner Gehirnor-gane her, während die übrigen schlafen, oder, wo alle schlafen, von der Thätigkeit jener, die früher erwachen, daher die häufigen Träume gegen Morgen. Ja man kann bei einem Schlafenden durch einen Druck auf jene Stelle des Kopfs, wo der Tonsinn z. B. liegt, Träume von Musik veranlassen und so andere Träume durch den Druck auf andere Organe des Gehirns.

Ueber ein fussbreites Brett kann Jedermann gehen, wenn es auf der Erde liegt, nicht so, wenn es über einen Abgrund führt. Die Somnambule geht aber auch über den Abgrund, weil bei ihr nur ein Organ thätig ist, während die anderen schlafen. Wird sie auf ihrem gefährlichen Gang angerufen und dadurch erweckt, so stürzt sie, weil in ihr auch die anderen Organe erwachen, die ihr die Gefahr entdeckten.

Diese und ähnliche Thatsachen, deren Zahl um Vieles vermehrt werden könnte, sprechen unzweideutig dafür, dass das Gehirn kein einfaches Organ, sondern ein System von vielen Organen sei.

III.

Alle Organe sind da, um zu fungiren. So auch die Organe des Gehirns. Man kennt übrigens noch nicht die Function aller Organe. Man weiss nicht, wozu die Milz, wozu die Thymusdrüse da ist. Andererseits kennt man mehre Ver-

richtungen, ohne dass man ihr Organ kannte. Dies ist besonders mit den Verrichtungen des Gehirns der Fall gewesen und ist es zum Theil noch. Man sah Menschen mit ausgezeichneten Gaben der Dichtkunst, andere mit der Anlage zu Erfindungen, zur Malerei, zur Eitelkeit, zur Grausamkeit u. s. w., kannte aber die Organe nicht, die jenen Eigenschaften zu Grunde lagen. Dr. Gall war der Erste, der die Lehre von den Organen des Gehirns aufstellte und sich durch vielfache Versuche und Beobachtungen darzuthun bemühte, dass all den verschiedenen Gaben der Menschen ein entsprechendes Organ im Gehirn zu Grunde liegen müsse. Diese Lehre hat zu merkwürdigen Entdeckungen Veranlassung gegeben. Gall's und seiner Schüler Untersuchungen haben für manche Verrichtung des menschlichen Organismus ein Organ im Gehirn entdeckt, das man bis dahin ausserhalb desselben gefunden zu haben wähnte. Ein Beispiel davon ist das Organ des Geschlechtstriebes, das vor Gall Jedermann in den Genitalien und Niemand im Gehirn gesucht hat.

Auf der von Gall eröffneten Bahn ist besonders Dr. Spurzheim mit vielem Erfolge vorwärtsgedrungen, so dass durch die neueren Bemühungen der Phrenologen die Zahl der 27 durch Gall ausgemittelten Organe des Gehirns auf mehr als auf 35 gestiegen ist.

Beobachtungen bei Kranken, besonders Wahnsinnigen, Verletzungen des Gehirns, Vergleichen mit Thieren, bei denen einzelne Triebe exquisit ausgebildet sind, Untersuchungen an Verbrechern, Idioten, Virtuosen in verschiedenen Künsten u. s. w. haben endlich zu dem Resultate geführt, dass man mit grosser Sicherheit den Sitz und den Umfang der Verrichtungen von den folgenden Organen des Gehirns bisher zu bestimmen im Stande war.

A. E m p f i n d u n g e n.

I. Triebe:

1. Geschlechtstrieb.
2. Trieb der Jungenliebe.
3. Einheitstrieb.
4. Anhänglichkeitstrieb.
5. Bekämpfungstrieb.
6. Zerstörungstrieb.
7. Verheimlichungstrieb.
8. Erwerbtrieb.
9. Bautrieb.

II. Gefühle:

10. Selbstachtung.
11. Beifallsliebe.
12. Vorsicht.
13. Wohlwollen.
14. Ehrfurcht.
15. Festigkeit.
16. Gewissen.
17. Hoffnung.
18. Wunder.
19. Idealität.
20. Witz, Fröhlichkeit.
21. Nachahmung.

B. V e r s t a n d.

III. Erkenntnissvermögen:

22. Gegenstandsinn.
23. Gestaltsinn.
24. Grössensinn.
25. Gewichtsinn.
26. Farbensinn.
27. Ortsinn.
28. Zahlensinn.
29. Ordnungssinn.
30. Thatsachensinn.
31. Zeitsinn.
32. Tonsinn.
33. Sprachsinn.

IV. Denkvermögen:

34. Vergleichungsvermögen.
35. Schlussvermögen.

Die Triebe, 1—9, hat der Mensch mit dem Thiere gemein. Von den Gefühlen gehören die vier ersten, 10 bis 13, dem Thier und dem Menschen an, die übrigen, 14 bis 21, dem Menschen allein. Von den Erkenntnissvermögen dienen die fünf ersteren, 22—26, das Dasein und die Eigenschaften der äusseren Gegenstände wahrzunehmen; die sieben übrigen, 27—33, die Beziehungen äusserer Ge-

genstände auszumitteln. 34 und 35 sind Attribute der Vernunft.

IV.

Es geht diesen Organen des Gehirns, wie den übrigen Organen des Körpers. Ihre Function und ihr anatomischer Bau können *a)* normal sein, *b)* sie können unter die Norm herabsinken, oder endlich *c)* über die Norm entwickelt sein. Der Magen bereitet im normalen Zustand einen normalen Speisebrei; aber der Magen bereitet unter anderen Umständen auch abnormen Speisebrei und es entsteht einerseits Hungermangel, andererseits Heisshunger. Bei den Organen und Verrichtungen des Gehirns ist dasselbe Verhältniss deutlich ausgesprochen. Der Erwerbtrieb, dem wir im normalen Zustand die Befriedigung der Bedürfnisse zu verdanken haben, artet durch abnorme Kleinheit in Verschwendung und durch abnorme Grösse in Geiz aus.

V.

Ein normal construirtes Organ kann nicht abnorm fungiren und ein abnorm construirtes nicht normal. Dies liegt in der Natur der Sache und bedarf weiter keiner Beweisführung. Daraus folgt aber, dass man von der Abnormität einer Verrichtung auf die Abnormität ihres Organs, und so umgekehrt, zu schliessen berechtigt, ja bemüssigt sei. Bei phrenologischen Forschungen hat man sich dieser Induction mit vielem Vortheil bedient. Man sah, dass bei gewissen sehr potenzirten Geistesgaben gewisse Gehirnthteile sehr auffallend gross waren und umgekehrt, bei Depotenzirung einzelner Gaben gewisse Gehirnparthien sehr klein und unentwickelt. Daraus entstand *vice versa* die Möglichkeit, aus der abnormen Vergrösserung oder Verkleinerung einzelner Gehirnparthien auf die abnorm zu grosse oder zu geringe Intensität der correspondirenden Gaben zu schliessen. Dr. Gall und Spurzheim haben in dieser Schlussweise eine so grosse Fertigkeit erlangt, dass sie in Schulen durch Untersuchung der Köpfe von meh-

ren hundert Studenten eines jeden eminent ausgezeichnete oder exquisit mangelhafte Gaben und Anlagen, zu grosser Verwunderung der Lehrer und Erzieher, anzugeben im Stande waren. Dasselbe, der Lehre Gall's sehr günstige, Resultat lieferten ihre Untersuchungen in grossen Irrenhäusern und Strafanstalten, die sie an Wahnsinnigen und Verbrechern unternahmen.

Man sieht hoffentlich aus dem Gesagten, wie nahe die Beziehungen der Lehre Gall's zur Erziehung, zur Psychiatrik und zur Gesetzgebung sind. Uns beschäftigt hier vorzugsweise die Beziehung der Phrenologie zur Gesetzgebung, wiewohl man im Verlaufe sehen wird, dass die Erziehung und Psychiatrik bei der Gesetzgebung eine sehr wichtige Rolle spielen.

VI.

Der normale Zustand sämmtlicher Verrichtungen des menschlichen Körpers bedingt die Gesundheit. Die Gesundheit ist die Harmonie sämmtlicher Verrichtungen. Störung dieser Harmonie ist Krankheit. Diese Harmonie muss in der Intention des Schöpfers gelegen haben, weil er sonst dem Menschen hätte Organe gegeben, die zum Kranksein bestimmt sind. Solche Organe existiren nicht, folglich ist Krankheit kein Attribut, sondern eine Anomalie des Lebens.

Die Verrichtungen des Menschen hat man in zwei, nicht streng geschiedene, Gruppen getheilt. Die eine sollte mehr der Erhaltung des Körpers dienen, die andere zur Erhaltung desselben nicht ausschliesslich nothwendig sein. Jene hat man die körperlichen, somatischen, physischen, diese die geistigen, psychischen, moralischen Verrichtungen genannt. Die Verrichtungen des Menschen, deren Organe im Gehirn enthalten sind, wären demnach die psychischen zu nennen, was wir auch thun wollen, ungeachtet des von jeher gefühlten Mangels einer scharfen Grenze zwischen ihnen und den somatischen, worüber man sich um so leichter beruhigte, als man in der ganzen Natur fruchtlos nach scharfen Grenzen sucht und überall nur allmälige Uebergänge findet. *Non est saltus in natura.*

Zur Gesundheit gehört die Harmonie sämtlicher somatischen und sämtlicher psychischen Verrichtungen. Bei einem vollkommen gesunden Menschen ist *in corpore sano anima sana*. So muss der Mensch aus der Werkstätte der Schöpfung hervorgegangen sein. Dies muss man wenigstens annehmen, wenn man den Schöpfer nicht zum Stümper machen will. Auch würde er dann gerade an seinem edelsten Geschöpf gestümpert haben, was er an keinem von den Milliarden Geschöpfe, die die Luft, Erde und Wässer bewohnen, gethan hat. Und dennoch lebt vielleicht nicht ein einziges Individuum in der ganzen civilisirten Welt, an dem jene, nach den wohlwollenden Absichten des Schöpfers ihm zugedachte Harmonie seiner sämtlichen Lebensverrichtungen zu finden wäre. Die Aerzte reden nur mehr von relativer Gesundheit. Die Theologen reden von den Uebeln der Welt als von einer unabweisbaren Nothwendigkeit und die Gesetzgeber sehen ihre Strafen, mit denen sie Einzelne verfolgen, für eine Wohlthat der Gesellschaft an. Woher diese ungeheure Disharmonie in der Welt? Der der Natur untreu gewordene Mensch ist die alleinige Ursache davon. Der Mensch hat die Natur durch die Kunst geknebelt, hat sich durch erkünstelte Bedürfnisse und Genüsse Leib und Seele vergiftet und schleppt sich dafür mit seinem selbstgeschaffenen, bald schmutzigen, bald strahlenden Elend nicht blos zu Grabe, sondern überträgt den Keim davon auch auf die kommenden Geschlechter, denn der Apfel fällt nicht weit vom Baum. — Darum kommen die Menschen mit sehr ungleichen Gaben zur Welt und die armen Thiere, die der Mensch seinem Haushalt einverleibt hat, sind, aus demselben Grunde, nicht viel besser daran.

VII.

Aus der gestörten Harmonie der Organe des Gehirns und ihrer Functionen resultirt das, was die Aerzte Krankheit, die Theologen Sünde und die Juristen Verbrechen nennen. Jedes Verbrechen entspringt aus der abnormen Function eines oder mehrer Gehirnnorgane. Jedes Verbrechen ist demnach

eben sowohl Sünde als Wahnsinn. Zur Heilung der Disharmonie in den Seelenverrichtungen concurriren dreierlei Mittel: Strafen, Busse und Arzneien. Wie es Verbrechen giebt, die, dem weltlichen Gericht entzogen, statt ins Zuchthaus, ins Bethaus gewiesen werden, eben so giebt es Verbrechen, die statt ins Zuchthaus ins Irrenhaus gehören. Zuchthaus, Busshaus und Irrenhaus sind die drei Heilanstalten für geistige, psychische, moralische Verbrechen. Verbrechen sind Gebrechen, wie Sünden Gebrechen sind. Diese 3 Anstalten sind des gleichen Zweckes halber da, den sie auf verschiedene Weise und durch verschiedene Mittel zu erreichen suchen. Der Theolog wendet seine Busse, der Richter seine Strafe und der Arzt seine Arzneien zur Heilung desselben Gebrechens an. Es giebt nur dreierlei Uebel in der Welt und wer die Welt zum Paradiese umschaffen wollte, brauchte nur Strafen, Busse und Arzneien überflüssig zu machen. Ein Arzt, der einen Kranken behandelt, macht dadurch, dass er ihn heilt, sich und seine Arznei für ihn überflüssig. So der Theolog gegenüber dem Sünder und der Jurist gegenüber dem Verbrecher. Der hauptsächlichste Zweck dieser drei Facultäten besteht folglich darin, dass sie sich für die Welt überflüssig zu machen suchen. Es scheint indess, dass sie sich von ihrem Ziele immer mehr entfernt haben, nachdem die Zahl der Sünder, Verbrecher und Kranken, und anderseits die Zahl der Aerzte, Theologen und Juristen, statt abzunehmen, noch immer im Wachsthum begriffen ist. Es muss das von jeher so gewesen sein, weil jede spätere Generation an physischen und moralischen Gebrechen reicher als die vorhergehende war — Beweis genug, dass die zur Abschaffung dieser Gebrechen angewandten Mittel nicht die rechten waren, trotz der vielen Reformen, die die drei dabei betheiligten Facultäten im Lauf der Zeit erlitten haben.

Wenn die Menschen gesund, fromm und sittlich geblieben wären, gäbe es keine Krankheiten, keine Laster und keine Verbrechen, es gäbe keine Uebel der Welt und die Glückseligkeit des Menschen, deren er nach seiner Organisa-

tion fähig ist, wäre nie gestört worden. Es giebt daher nur drei Zweige menschlichen Wissens, die sich mit der Glückseligkeit des Menschen befassen, die Arzneikunst, die Gottesgelahrtheit und die Jurisprudenz, die ganz überflüssig wären, wenn der Mensch dem Naturgesetz nicht untreu geworden wäre. Verletzung der Naturgesetze hat die harten Menschen-gesetze ins Leben gerufen. Eine völlige Rückkehr ist, bei dem jetzigen Stande der Dinge, nicht mehr möglich und dem Menschen bleibt nichts übrig, als sich gutmüthig in das selbstgeschaffene Joch zu fügen. Achtung vor dem Menschengesetz ist der Mensch dem Menschen schuldig. Es muss daher alles daran liegen, dass diese Gesetze ächt menschlich seien.

VIII.

Wozu hat Gott die Menschen erschaffen? Auf diese Frage giebt es zwei Antworten. Die eine steht im Catechismus, die andere ist auf den Blättern des grossen Buchs der Natur verzeichnet und lautet: damit sie einen vernünftigen Gebrauch von ihren Gaben machen. Dies ist, kurz gefasst, die Bestimmung des Menschen, in sofern er ein Glied der Sinnenwelt ist. In sofern aber der Mensch auch ein Glied einer übersinnlichen Welt ist, muss der Begriff seiner Bestimmung um ein Bedeutendes erweitert werden. Dieser Theil seiner Bestimmung gehört in den Bereich der Theologie, und die dabei obwaltenden Anomalien gebären die Sünde. Die Bestimmung des Menschen für die Sinnenwelt wird von der Gesundheitspflege und Rechtspflege überwacht, und die dabei sich herausstellenden Abnormitäten bedingen die Krankheit und das Verbrechen. Wir befassen uns hier, aus guten Gründen, nur mit den Anomalien der Sinnenwelt und weisen die sündhaften Anomalien der hyperphysischen Welt vor das Forum der Theologie.

Krankheiten und Gebrechen kommen aus derselben Quelle, sie sind Folgen des unvernünftigen Gebrauchs, den der Mensch von seinen Gaben macht. Verbrechen ist Krankheit, aber Krankheit ist nicht Verbrechen. Wer seine Gaben so missbraucht,

dass daraus Krankheit entsteht, der nimmt diese als Strafe für jenen Missbrauch hin. Die Krankheit involvirt demnach keine Strafe, sie selbst ist Strafe. Wer aber seine Gaben dergestalt missbraucht, dass daraus ein Verbrechen resultirt, dem kann das Verbrechen nicht als Strafe gelten, denn das Verbrechen gewährt als solches dem Verbrecher sogar Annehmlichkeiten. Die schmerzliche Seite des Verbrechens dreht der Verbrecher seinem unschuldigen Nebenmenschen zu. Das Verbrechen involvirt demnach eine Strafe und zwar wegen seiner Beziehungen zur Menschheit. Der menschliche Wille ist demnach vollkommen frei in Allem, was den Wollenden selbst angeht, aber auch vollkommen unfrei in Allem, was Andere angeht, selbst wenn er ihr Bestes wollte.

Verbrechen ist Missbrauch der natürlichen Gaben zum Schaden Anderer.

Die Grösse des Verbrechens hängt von der Grösse des Schadens, den es für Andere gehabt, ab. Die Grösse des Schadens wird aber bedingt durch die Häufigkeit des Missbrauchs und ganz besonders durch die Dignität der missbrauchten Gabe, indem z. B. Missbrauch des Erwerbtriebs bloß zum Diebstahl, hingegen Missbrauch des Zerstörungstriebes zum Mord führt.

Was sind aber die Ursachen dieses Missbrauchs? Diese Frage ist sehr wichtig, weil sie zugleich die Ursachen der Verbrechen, die aus jenem Missbrauch entstehen, zu erforschen strebt, und zweitens weil man durch die Kenntniss der Ursache auf die Mittel zur Abstellung ihrer Folgen geführt wird.

Die Ursachen dieses Missbrauchs können auf zwei Quellen zurückgeführt werden: 1. abnorme Grösse oder Kleinheit eines Gehirnsorgans und exorbitante oder ungenügende Thätigkeit in Folge dieser Grösse oder Kleinheit. 2. Aufreizung dieser Organe durch widrige Verhältnisse der Aussenwelt.

ad 1. Wie die abnorme Grösse des Organs der Idealtät, des Ton- und Farbensinns ausgezeichnete Dichter, Musiker und Maler schafft, so kann und muss die abnorme Grösse des Organs des Geschlechtstriebes, des Bekämpfungstriebes, des

Erwerb- und Zerstörungstriebes ausgezeichnete Wüstlinge, Raufbolde, Diebe und Mörder schaffen. — Ein Mensch mit einem abnorm kleinen Tonsinn hat kein musikalisches Gehör und keinen Sinn für Harmonie.

ad 2. Unglückliche Verhältnisse können zum Missbrauch eines Organs führen, wenn dieses auch durchaus nicht von abnormer Grösse ist. Armuth drängt oft zum Diebstahl, den der Unglückliche grösstentheils in demselben Momente schon bereut, in dem er ihn ausgeführt hat, ja der das Gestohlene unter Thränen und Gewissensbissen verzehrt. Durch berauschende Getränke wird der sonst nicht bedeutend abnorme Bekämpfungstrieb zur Rauflust gesteigert und der Betrunkene zerschlägt Gläser, sucht Handel, prügelt die Angehörigen u. s. w. Eben so nachtheilig wirken der Zorn, Kränkung, zu grosse Freude, Eifersucht, überhaupt alle Affecte und Leidenschaften; aber nachtheiliger als das Alles wirkt das böse Beispiel, besonders bei jugendlichen Individuen, und, bei der Mehrzahl der Menschen, die fast thierische Unwissenheit.

IX.

Wir haben oben, bei Aufzählung der Gehirnnorgane, vier Kategorien aufgestellt. Es sind darunter edlere und minder edle zu bemerken. Dies kommt daher, weil die Natur in jedem edleren Wesen alle unedleren abspiegelt. Der Mensch, als das edelste Naturprodukt, ist die Wiederholung des ganzen Schöpfungsgeschäftes im Kleinen; darum ist sein Gehirn ein Convolut aller Gehirnthteile, die bei den niederen Organismen des Thierreichs einzeln anzutreffen sind. Daher die Gaben, die der Mensch mit dem Thiere gemein hat, besonders die Triebe. Die edleren sind die dem Thiere fehlenden, der Menschengattung allein zukommenden, die höheren Denkvermögen, die moralischen Gefühle, wovon die Triebe nur Handlanger sind. Diese Triebe sind eigentlich der Herd der Verbrechen. Der Missbrauch dieser Triebe würdigt den Menschen zum Thier herab, ja eigentlich unter das Thier herunter, da bei den Thieren nur ausnahmsweise solcher Miss-

brauch vorkommt. Die schwersten Verbrechen entstehen aus dem Missbrauch des Zerstörungstriebes; daran reihen sich unmittelbar die aus dem schlecht gebrauchten Erwerbs- trieb, Bekämpfungs- und Verheimlichungstrieb. Der Missbrauch dieser und einiger anderen, verwandten Triebe sind der Gegenstand des Criminalrechts. Es wird daher nöthig sein, dass wir bei diesen Trieben etwas länger verweilen, besonders bei denen, deren Missbrauch die schwersten Leiden über die Menschheit gebracht hat. Dies sind besonders der Erwerb- und Zerstörungstrieb. Dadurch soll gezeigt werden: die Thätigkeit dieser Triebe im normalen Zustand, ihr Zweck und Nutzen, der Umfang der bösen Folgen, wenn sie unvernünftig gebraucht werden, endlich aber soll, was für uns hier die Hauptsache ist, bewiesen werden, wie der Mensch das Opfer seiner unglücklichen Organisation werden kann, wie in diesem Falle jede Imputation aufhört und der schuldlose Schuld- bewusste statt in die Strafanstalt in die Heilanstalt zu weisen sei. Es nimmt sich hier ein Arzt der armen Verbrecher an; er verzagt desshalb nicht, weil er in den Schranken für die Verbrecher noch vereinzelt steht; steht ja doch der Arzt auch am Schlachtfeld, wo Tod und Verderben in jedem Blicke sprüht, vereinzelt da, als der Einzige, der Mitleid fühlt und das Leben zu schützen sucht, das alle Anderen zu verderben trachten.

E r w e r b t r i e b.

Das Organ dieses Triebes liegt am vorderen und unteren Winkel des Seitenrandbeines (No. 8).

Nutzen. Diesem Trieb hat der Mensch sein Eigenthum zu verdanken, und durch dieses, bei gehörigem Gebrauch desselben, eine Menge Annehmlichkeiten und Verschönerungen des Lebens. Bei den Thieren, die weder Gesetze, noch sociale Einrichtungen haben, findet auch Eigenthum statt. Jedes Thier hat sein Lager, das es vertheidigt, seinen bestimmten District, in dem es Nahrung sucht, ein Berg wird nur von einer gewissen Anzahl Gemsen bewohnt. Die Zugvögel keh-

ren, wenn sie wiederkommen, immer in dieselben Gegenden und Orte zurück, die Schwalbe in dasselbe Nest unter demselben Dache, der Storch auf dieselben Häuser, die Nachtigall in dieselben Gebüsch und Gärten. Die Kuh sucht und vertheidigt immer denselben Platz im Stall, der Hund seinen Knochen u. s. w. — Alles das offenbar desshalb, weil sie diese Gegenstände als ihr Eigenthum betrachten. Bei den Menschen ist es eben so und schon bei Kindern und bei Wilden findet man Eigenthum, dort die Puppe und sonstiges Spielzeug, das ihm nur mit Mühe entzogen werden kann, bei den Wilden bilden Hausgeräthe, Thierfelle, Waffen, Canoes u. s. w. das Eigenthum.

Die Segnungen des Fleisses haben wir dem Erwerbtrieb zu danken. Ohne Erwerbtrieb würde der Mensch nur für seine momentanen Bedürfnisse sorgen, was allenfalls anginge, so lange er gesund und kräftig ist, aber anderseits den Erkrankten und den Greis dem bittersten Elend blossstellen würde. Der dem Menschen angeborene Erwerbtrieb bedingt die Neigung, Vorräthe für die Zeit des Mangels zu sammeln, und daraus entsteht Vermögen und nach und nach Reichthum. Der Reichthum besteht in den Ersparnissen des Fleisses, nachdem die momentanen Bedürfnisse befriedigt worden sind. Den Schatz des ganzen menschlichen Wissens verdanken wir dem Erwerbtrieb. Was einer an Kenntnissen erworben hat, das bleibt als Eigenthum für die kommenden Geschlechter zurück, und so geht der Strom der Wissenschaft, von Jahrhundert zu Jahrhundert in steigenden Progressionen wachsend, den entferntesten Zeiten entgegen. Wenn alle Menschen von dem Erwerbtrieb einen naturgemässen, d. h. einen mit den übrigen Verrichtungen des Gehirns in Harmonie stehenden, Gebrauch machen würden, so stünde es auch mit den andern Zweigen des sociellen Eigenthums so, wie mit dem erworbenen Eigenthum im Reich der Wissenschaft. Der fleissige Handwerker, der unter dem geregelten Einflusse des Erwerbtriebes die Hälfte seines Eigenthums verzehrt, hinterlässt die andere Hälfte als einen Beitrag zu der Masse des

Nationalcapitals, um den Fleiss seiner Nachfolger zu beleben. Diese, wenn sie den gleich vernünftigen Gebrauch von ihrem Erwerbtrieb machen, werden dasselbe wieder thun und werden ihr erhaltenes Vermögen, neu vergrössert, wieder ihren Nachkommen hinterlassen und so den Strom des allgemeinen Wohlstandes vergrössern helfen.

Dies ist die segensreiche Bestimmung des Organs des Erwerbtriebes; wir werden gleich sehen, zu welch hässlichen Resultaten der Missbrauch dieses Organs führt.

Wird das Organ des Erwerbtriebes aus der ersten der oben angeführten Ursachen, nämlich wegen abnormer Grösse, oder dergleichen Kleinheit missbraucht, so führt es im ersten Falle zum Geiz und Diebstahl, im letzten zu Müssiggang und Verschwendung.

Bei abnorm kleinem Erwerbtrieb haben die Menschen keinen Sinn für Erworbenes, kein Vergnügen daran, sie sorgen daher nur von einem Tag auf den andern und ergeben sich, da für die Herbeischaffung der momentanen Bedürfnisse kein besonderer Fleiss gehört, dem Müssiggange. Haben aber solche Menschen Vermögen ererbt, so lassen sie sich's aus den Händen schlüpfen, sind nichts weniger als darauf bedacht, es zu vergrössern; aus dem anfangs reichen Müssiggänger wird ein verarmter Müssiggänger, der im ersten Falle als Verschwender, im letzten als Bettler stirbt und aus der Reihe lebender Wesen verschwindet, ohne eine Spur seines Daseins zu hinterlassen.

Bei abnorm grossem Erwerbtrieb findet das Gegentheil statt. Es entsteht Habsucht, Geiz; man sammelt Vorräthe ihrer selbst willen, und nicht eines edlen Zweckes halber, den man durch das Erworbenes zu realisiren strebt. Der Geiz ist der zur Leidenschaft gesteigerte Erwerbtrieb, der, wenn er durch moralische Gefühle nicht geregelt und in Schranken gehalten wird, sein Eigenthum durch Entwendung des fremden zu vermehren sucht und so aus dem Geizigen einen Dieb macht. Diebstahl ist abnorm gesteigerter Erwerbtrieb. Darum nannte Gall den Erwerbtrieb, bevor er den ganzen

Umfang der normalen Function dieses Organs erkannt hatte, den Diebsinn.

Der Diebstahl ist das allerhäufigste Verbrechen, und wenige Menschen werden sich, wenn sie bis auf ihre Jugend zurückgehen, das Zeugniss geben können, nie gestohlen zu haben.

Dr. Gall führt mehrere Beispiele von abnorm grossem, in Diebstahl ausgeartetem, Erwerbtrieb an. Victor Amadeus I., König von Spanien, nahm überall Dinge von geringem Werth. Saurin, Pastor zu Genf, von den besten Grundsätzen der Religion durchdrungen, unterlag stets dem Hang zum Stehlen. Ein junger Mann, der diesen Hang von seiner Kindheit an hatte, ging zum Militär, um im Zaum gehalten zu werden, kam aber, da das Stehlen nicht unterblieb, nahe daran, gehangen zu werden. Immer bemüht diesen Hang zu bekämpfen, studirte er Theologie und wurde Kapuziner, allein er konnte es auch im Kloster nicht über sich bringen, kleine Scheren, Leuchter, Tassen u. s. w. in seine Zelle zu tragen. Ein Beamter in Wien stahl überall Hausgeräthe, trug sie in zwei dazu gemiethete Kammern, ohne sie zu verkaufen oder zu gebrauchen. Die Frau des berühmten Arztes Gaubius suchte, wenn sie was kaufte, immer noch etwas zu entwenden. Die Gräfinnen M... in Wesel und J.... in Frankfurt, Damen von den schönsten Talenten und der besten Erziehung, hatten den entschiedensten Hang zum Diebstahl. Lavater spricht in seiner Physiognomik von einem Arzt, der bei Krankenbesuchen stets stahl und dann nicht mehr daran dachte. Abends durchsuchte seine Frau seine Taschen und sandte die gestohlenen Schlüssel, Scheren, Messer u. s. w. den Eigenthümern zurück. Moritz erzählt in seinem Magazin für die Erfahrungsseelenlehre von einem Dieb, der sogar, als er hingerichtet werden sollte, dem Beichtvater die Tabaksdose stahl. Wenn seine Richter von der Möglichkeit eines angeborenen, unwiderstehlich drängenden Triebes zum Stehlen Kenntniss gehabt hätten, würden sie darauf, wenn nicht eher, gewiss durch dieses letzte selbst in der Todesangst began-

gene Verbrechen aufmerksam geworden sein, und würden ihn auf eine gerechtere Weise unschädlich zu machen gesucht haben. Dr. Bernard, Leibarzt des Königs von Baiern, nannte dem Dr. Gall einen Elsasser, der überall stahl, obgleich er im Ueberfluss lebte, nicht geizig und gut erzogen war. Sein Vater liess ihn, da alles nicht fruchtete, Soldat werden; da er aber auch da bedeutende Diebstähle beging, wurde er — gehangen! Gewiss mit eben so viel Unrecht, als wenn man einen Wahnsinnigen eines Diebstahls wegen gehangen hätte. Der Sohn eines berühmten Gelehrten, der dem Dr. Gall vorgeführt wurde, bestahl seit seiner Jugend seine Geschwister, Eltern, Kameraden, Dienstboten, endlich die Büchersammlung seines Vaters; man liess ihn Soldat werden, und er stand mehrere Male die härtesten Züchtigungen aus, aber ohne Erfolg. Sonst war er in jeder anderen Hinsicht gesittet. Der Prediger eines preussischen Kuirassier-Regimentes stahl, selbst bei der Parade, den Offizieren die Sacktücher. Sobald man von ihm das Gestohlene zurückverlangte, gab er es willig wieder heraus.

In allen eben angeführten Fällen befindet sich das Organ des Erwerbtriebes in einem Zustand abnorm gesteigerter Thätigkeit, so dass es durch die moralischen Gefühle nicht mehr regiert werden kann, und man kann in den meisten Fällen weder die Erziehung, noch Mangel an geistigen Fähigkeiten, noch auch Armuth als Ursache des Diebstahls annehmen.

Die Unterschiede der Menschenrassen beziehen sich vorzugsweise auf die Verschiedenheit der Schädelbildung. Verschiedene Schädelbildung ist mit verschiedener Gehirnbildung coincidirend. Es muss sich daher bei den verschiedenen Rassen auch eine Verschiedenheit der Gaben herausstellen. Und so ist es auch wirklich. An den Karaibenschädeln ist dieses Organ sehr wenig entwickelt. Hiermit im Einklang versichern die Reisenden, dass sie sich wenig zum Diebstahl neigen, und wenn was gestohlen wird, behaupten, das müsse ein Christ gethan haben. Dasselbe ist der Fall mit den Negerschädeln und dem auch bei ihnen seltenen Diebstahl. (Die

spanischen Soldaten aus Aragonien und Castilien haben den vorderen Theil der Schläfegegend ziemlich abgeflacht, was auf geringen Erwerbtrieb deutet und man versichert, dass gerade sie die treuesten Diener und weder eines Diebstahls, noch einer Lüge fähig wären.) Das wahre Gegenteil davon sind die Kalmucken — durch Diebereien und Treulosigkeit berüchtigt, und damit übereinstimmend bemerkt Blumenbach bei Beschreibung des Kalmuckenschädels, dass er in der Gegend des Erwerbtriebes hervorsteht, „*capita ad latera extantia*“. Gall besass zwei Kalmuckenschädel, die beide mit Blumenbach's Beschreibung übereinstimmen. Dr. Spurzheim erzählt, dass ein junger Kalmucke, welchen Graf Stahrenberg mit nach Wien brachte, melancholisch wurde, weil sein Beichtvater, der ihn in der Moral und Religion unterrichtete, ihm verboten hatte zu stehlen. Er erhielt darauf die Erlaubniss dazu, unter der Bedingung, dass er das Gestohlene zurückgeben sollte. Der junge Mensch benutzte diese Erlaubniss und stahl während des Hochamtes seinem Beichtvater die Uhr, gab sie demselben aber nach Beendigung der Messe erfreut zurück.

Wie bei ganzen Menschenracen, so ist auch bei einigen Thiergattungen der Trieb zum Stehlen sehr entwickelt. Der Hund, die Katze, die Elster stehlen. Eine Münze, die man einer zahmen Elster giebt, hat keinen Werth für sie; wird die Münze aber versteckt und man scheint sie zu suchen, oder nicht zu beachten, so giebt sie sich alle Mühe, sich derselben zu bemächtigen. Diebstahl herrscht bei den Thieren so gewiss, dass die Natur ihnen selbst die Mittel gelehrt zu haben scheint, ihn zu hindern. Sie verstecken ihr Eigenthum, der Hund vergräbt seinen Knochen, die Bienen suchen den Eingang ihrer Stöcke vor fremden Thieren zu schützen.

Wie bei Thieren und ganzen Menschenracen, so kommt bei einzelnen Individuen einer andern Menschenrace die abnorme Entwicklung des genannten Gehirnsorgans sehr häufig vor. Die Phrenologen, besonders Gall, haben dies bei mehreren ausgezeichneten Dieben in den Gefängnissen gefunden. Im Wiener Zuchthaus sah Gall einen Knaben von 15 Jahren,

der seit seiner frühesten Jugend gestohlen hatte, durch alle Züchtigungen davon nicht abzubringen und desshalb zu beständiger Einschliessung verurtheilt worden war. Dieser Knabe hatte einen kleinen Kopf, eine zurückweichende Stirne und kaum mittelmässige Geisteskräfte, aber der dem Erwerbtrieb entsprechende Theil des Gehirns war sehr entwickelt, ja der einzige entwickelte. Da nun die abnorm zu thätige Function des Erwerbtriebes durch die edleren Facultäten nicht in Schranken gehalten wurde, so überliess er sich ganz dem Zug des entwickeltsten Organs des Erwerbtriebes. — Ferner erzählt Dr. Gall, dass unter den jungen Leuten, die auf der Stadtvogtei in Berlin gefangen sassen, Einer besonders seine und Dr. Spurzheim's Aufmerksamkeit rege gemacht hätte. Sie empfahlen ernstlich, ihn nie frei zu lassen, da sie es, seiner Schädelform zu Folge, für unmöglich hielten, dass er sich je des Stehlens würde enthalten können. Ihre Gründe dazu theilten sie den sie begleitenden Herren mit und diese waren höchlich erstaunt, als sie beim Nachschlagen der Listen fanden, dass der Mensch von Kindheit an die stärkste Neigung zum Diebstahl gezeigt hatte. Von ähnlichen Beobachtungen in den Gefängnissen von Bonn, Hanau, Kopenhagen u. m. a. findet man häufige Berichte in Gall's und Spurzheim's Schriften.

Krankheiten des Gehirns steigern oft die Thätigkeit eines sonst beinah normal construirten Gehirnsorgans. In allen Irrenhäusern findet man Geisteskranke, die sich des Stehlens nicht enthalten können. Oft bricht diese Neigung bei Individuen, die das entsprechende Gehirnsorgan sehr entwickelt haben, erst bei Eintritt des Wahnsinns hervor, weil sie durch letzteren der geistigen Vermögen beraubt werden, die in gesunden Tagen zur Bekämpfung jenes Triebes gedient haben. Gall führt davon ein Beispiel zweier Bürger in Wien an, die, ehe sie geisteskrank wurden, ein tadelloses Leben geführt haben, nachher aber sich in der Irrenanstalt durch eine ausserordentliche Neigung zum Stehlen auszeichneten. Von früh bis Abends gingen sie herum, um Alles, was ihnen unterkam, zu stehlen, wenn es auch nur Stroh, Lappen oder Holz war,

ja sie bestahlen sich gegenseitig. Bei beiden war das Organ sehr stark entwickelt. So kann der Mensch auch eine krankhaft gesteigerte Neigung, selbst wenn sie von abnormer Grösse ihres Organs abstammt, siegreich bekämpfen, wenn er so glücklich ist, dabei von gut bestellten moralischen Gefühlen unterstützt zu werden. Wo das aber nicht der Fall ist, da unterliegt der Unglückliche widerstandlos seiner Leidenschaft und geht schuldlos den härtesten Strafen entgegen.

Es giebt Frauen, die während der Schwangerschaft eine heftige Neigung zum Stehlen haben.

Verwundungen des Schädels an der Stelle, unter der das Organ des Erwerbtriebes liegt, haben oft eine abnorme Steigerung seiner Thätigkeit zur Folge. Acrel erwähnt eines jungen Menschen, der in Folge einer bedeutenden Wunde an der Schläfe, in der Gegend dieses Organs, trepanirt wurde, nach seiner Entlassung aus dem Hospitale eine unwiderstehliche Neigung zum Stehlen empfand und, nachdem er mehrere Diebereien begangen, verurtheilt worden wäre, wenn sich Acrel seiner nicht angenommen und ihn durch die Erklärung, dass sein Hang von dem Derangement im Gehirn, in Folge jener Verwundung, entstanden sei, gerettet hätte. Wäre Acrel ein sogenannter Gegner der Phrenologie gewesen, nichts hätte den armen schuldlosen Verbrecher von der schärfsten Züchtigung gerettet, und da diese ihn wahrscheinlich von seinem abnormen Hang nicht befreit hätte, so würde ihn die Wiederholung des Diebstahls endlich an den Galgen geführt haben. — Das *Journal de Paris* vom 29. März 1816 berichtet, dass ein Ex-Polizeicommissair zu 8jährigem Gefängniss mit Zwangsarbeit und zum Pranger verurtheilt worden sei, weil er, noch während er sein Amt bekleidete, einiges Silbergeräthe in einem Gasthof gestohlen habe. Der Angeklagte beharrte fortwährend auf einer Vertheidigung, die freilich merkwürdig genug war. Er läugnete das Verbrechen nicht, schrieb es aber einer Geistesverwirrung zu, die durch Wunden, welche er 1815 bei Marseille erhalten, veranlasst worden wäre. Dr. Gall bemerkt mit allem Recht, dass, wenn

das frühere Betragen des Verbrechers ohne Tadel war und er wirklich eine Kopfwunde erhalten hatte, entweder sein Defensor nicht zu entschuldigen sei, dass er diese Vertheidigungsgründe nicht geltend gemacht, oder der Gerichtshof zu tadeln, dass er dieselben nicht beachtet hätte. Beispiele solcher rechtswidriger Verurtheilungen kommen gewiss bei allen Gerichtshöfen vor, die um so unbilliger sind, je schärfer man in vielen Ländern auch geringfügige Diebstähle zu bestrafen pflegt.

Der Hang zum Diebstahl ist, je nachdem er in Verbindung mit andern abnorm gesteigerten Geistesfunctionen handelt, vielen Modificationen fähig. Mit dem Bekämpfungstrieb verbunden, erzeugt er Diebstahl mit Einbrechungen und Gewaltthätigkeiten; mit zugleich stark entwickeltem Zerstörungstrieb Raubmord, wie die Köpfe von Cartouche, Schinderhannes, Picard, Horzenbeker u. s. w. zeigen; mit starkem Verheimlichungstrieb in Gesellschaft Beutelschneider, Verfälscher, Hehler. Ist der Verheimlichungstrieb vorherrschend, so giebt der Dieb die Sachen gern wieder zurück und ist mit dem Genuss zufrieden, den ihm seine Geschicklichkeit gewährte. Ist der Hang zum Stehlen mit der Jungenliebe verbunden, so werden die Eltern für ihre nothleidenden Kinder stehlen, oder diese für jene. Ist der Ortsinn gross, so führt der Dieb ein herumziehendes Leben und ist bei der Bande als Kundschafter gut zu brauchen. Ist das Organ des Wohlwollens gross, so wird der Dieb mit den Armen theilen und, um den Privatpersonen nicht wehe zu thun, lieber die öffentlichen Kassen und Kirchen plündern, wie dies Gall bei einem Dieb in Wien und einem andern in Kopenhagen sah. Ist das Organ der Ehrfurcht gross, so wird der Dieb vor allem die Kirchen schonen, ja er wird diese beschenken. Zu Chaillot zeigte man dem Dr. Gall einen jungen Mann, dessen geistige Fähigkeiten sehr gering waren, der sich aber durch eine besondere Frömmigkeit auszeichnete und der mehrere Kapellen beschenkt hatte. Gall machte sogleich Herrn Danecy und andere Personen, die gegenwärtig waren,

auf die grosse Entwicklung des Erwerbtriebes aufmerksam, worüber man um so mehr erstaunte, als man diesen Menschen als sehr bigott kannte. Bei näherer Erkundigung entdeckte man, dass er ein höchst gewandter Dieb sei, der selbst mehre Geräthe, zum Dienst in den Kapellen, die er beschenkte, gestohlen habe. Ist der Anhänglichkeitstrieb gross, so wird der Dieb eher den Tod erleiden, als seine Gefährten verrathen u. s. w.

Man hat als Einwurf gegen den Erwerbtrieb angeführt, dass das Eigenthum eine gesellschaftliche Einrichtung sei und dass kein Hirnorgan für ein künstliches Verlangen vorhanden sein könne. Darauf dient als Antwort, dass der Gedanke des Eigenthums aus den instinktartigen Eingebungen des fraglichen Triebes entsteht und dass die darauf bezüglichen Gesetze der Gesellschaft Folge, nicht Ursache, seines Daseins sind. Sie bezwecken, das Verlangen der Menschen nach Besitzthum zu ordnen; dieser Endzweck setzt aber offenbar voraus, dass solche Verlangen zuvor existiren.

Folgerungen. Der Erwerbtrieb ist eine der menschlichen Natur eigenthümliche Grundkraft. Sein Sitz ist im Gehirn, weil Krankheiten des letzteren Alienation dieses Triebes zur Folge haben. Aber sein Sitz ist an dem angegebenen Seitentheil des Schädels, weil Verwundungen dieser Stelle abnorme Aeusserungen dieses Triebes veranlassen. Die normale Function dieses Triebes hat die erspriesslichsten Folgen für die Gesellschaft und die ganze Menschheit; der Missbrauch desselben sehr üble, oft die traurigsten. Die häufigste Folge dieses Missbrauchs ist der Diebstahl. Die angeführten Thatsachen beweisen, dass eine unglückliche, meist angeerbte Organisation dieses Triebes, oder die abnorm gesteigerte Thätigkeit desselben, durch Krankheiten, Noth, Verletzungen, Schwangerschaft u. s. w. den Menschen zum Diebstahl zwingen kann, wie die abnorm gesteigerte Thätigkeit des Magens den Heisshungrigen zum Essen zwingt, dass es folglich Diebstähle giebt, die dem Dieb nicht imputirt werden kön-

nen und die den Verbrecher zu einem Geisteskranken machen. Ein Dieb, der auf dem Wege zum Galgen noch stehen muss, muss sehr geisteskrank sein, nachdem seine heftige Neigung zum Diebstahl auch im Kampf mit der Todesangst die Oberhand behielt. — Die weiteren Folgerungen bezüglich der Grenzen der Imputation, der Strafen u. s. w. werden *ad calcem* des folgenden Triebes besser an ihrem Platze sein.

Z e r s t ö r u n g s t r i e b.

Dieses Organ liegt unmittelbar über der äusseren Oeffnung des Ohres, indem es sich von da etwas theils vor-, theils rückwärts erstreckt, dem untern Theil der Schuppenplatte des Schläfenbeines entsprechend (No. 6).

Es wird auf den ersten Augenblick Manchem unglaublich dünken, dass der Schöpfer den Menschen mit einem Trieb versehen haben konnte, dessen hässlicher Name schon abschreckend und Unheil verkündend ist. Und dennoch ist dieser Trieb einer der wichtigsten für die Erhaltung des Lebens, einer der allgemeinsten Triebe in der ganzen Schöpfung, vom niedrigsten Thier bis zum Menschen herauf. Man wird in der Folge finden, dass kein passenderer Name zur Bezeichnung dieses Triebes gewählt werden konnte. Minder passend waren allerdings die von Gall gebrauchten Benennungen: Würgsinn, Mordsinn.

Nutzen dieses Triebes. Die Thiere zerstören Pflanzen, um sich davon zu nähren, der Mensch zerstört Pflanzen und Thiere, um mit ihren Cadavern sein Leben zu fristen. Oft ist es auch umgekehrt der Fall und der Tiger frisst den Menschen auf, wenn ihn der Hunger sehr quält und sonst keine Nahrung zu finden ist. Zu zartfühlende Anthropologen haben es dem Menschen übel nehmen wollen, dass er Thiere schlachtet, und wollten ihn auf die Pflanzenkost allein restringiren. Es ist hier nicht der Ort zu beweisen, dass die ganze Organisation des Menschen, besonders seine Kau- und Verdauungswerkzeuge, verglichen mit den bloß pflan-

zenfressenden und blos fleischfressenden Thieren, offenbar dafür spricht, dass der Mensch ein allesfressendes Thier sei, dass gemischte Kost seiner Organisation zusteht und zusagt. Gall hat die Schädel der fleisch- und nicht fleischfressenden Thiere verglichen und eine grosse Verschiedenheit der Bildung über den Ohren gefunden. Er machte seine Zuhörer darauf aufmerksam, ohne dass er eigentlich diese Beobachtung behufs der Phrenologie benutzen konnte. Bald darauf erhielt Gall den Schädel eines Vaternörders und später eines Strassenräubers, deren Schädel eine auffallende Aehnlichkeit ihrer Bildung über den Ohren mit den Schädeln der fleischfressenden Thiere zeigten. So kam Gall nach und nach auf den Gedanken, der ihn, wie er gesteht, selbst erschrecken machte, dass die fleischfressenden Thiere eher morden müssten, bevor sie ässen und dass die analoge Gehirnbildung beim Menschen abnorm gesteigert auch zum Menschenmord führen könne. Dies ist eigentlich die Geschichte der Entdeckung dieses Triebes.

Die Schöpfung ist reich an wilden Thieren, die sich weder zum Gebrauch zähmen lassen, noch auch geniessbar sind. Diese Thiere würden die Existenz des Menschen gefährden, wenn er sie nicht tödtete. Diese Gattung Thiere zerstört der Mensch aus Nothwehr. Eine andere Gattung dient ihm, als einem fleischfressenden Thiere, zur Nahrung, die er deshalb tödten muss, weil das Fleisch durch Krankheiten oder Alterschwäche oder vielleicht auch durch Hunger getödteter Thiere für ihn ungesund ist, und überhaupt in den ersten Paar Tagen nach dem Tode des Thieres verzehrt werden muss. Andere Thiere tödtet der Mensch blos, weil sie ihm Schaden an seinem Eigenthum zufügen. Endlich tödtet der Mensch seinen Mitmenschen aus Nothwehr, oder nach den Buchstaben des Gesetzes. Es giebt keinen Menschen, der nicht gemordet hätte und wenn es auch nur Fliegen oder Raupen wären. Ein Thier frisst das andere auf, und die ganze Thierwelt, den Menschen mitgerechnet, gleicht einem Strome, der ruhig vorwärts treibt, indess eine Welle die andere verschlingt.

Ohne Zerstörungstrieb gäbe es in der Gesellschaft keine Sicherheit. Ohne diesen Trieb würde es gegen einen feindlichen Angriff kein anderes Mittel geben, als die Flucht oder die Capitulation auf Gnade und Ungnade; der Mensch würde sammt seiner Habe die scheue Beute jedes gerade um ein Mahl verlegenen wilden Thieres oder raublustigen Menschen werden. Mit diesem Trieb ausgerüstet, lesen Tiger und Löwen ihr Schicksal in seinem Auge, und er lebt friedlich unter seiner Olive und unter seinem Weinstock, geschützt durch die Furcht, welche dieser Trieb solchen einflösst, die eine Lust haben könnten, sich ihm in böser Absicht zu nähern.

Wer eine gehörige Ausstattung dieses Organs, durch höhere Gefühle geregelt, besitzt, weiss kaum, wie viel er demselben verdankt. In der gebildeten Gesellschaft bringt man ganze Jahre ohne Reibungen zu; aber nur weil jeder weiss, dass der Angriff gefährlich ist. Im gewöhnlichen Leben drängt uns die Furcht vor diesem Triebe zur Erfüllung unserer Pflichten. Diese Furcht hält die Herrschsucht des Stolzen im Zaume. Strafen sind Produkte des Zerstörungstriebes im Sinn der Gerechtigkeit, darum trägt man das Schwert vor der Obrigkeit her, das, als Emblem des Zerstörungstriebes, die Verächter des Gesetzes zu treffen, stets bereit ist. Die Rache ist das Resultat der verletzten Selbstachtung, unterstützt durch Zerstörungstrieb. Walter Scott's Beschreibung der Rache, die König Robert Bruce, wegen Allan's Tode, an Cormac Doil nimmt, athmet durchaus den Geist des Zerstörungstriebes:

Nicht also erwacht aus dem Schläfe der König: mit schneller Hand entreisst den gewaltigen Ast er der lodernden Flamme,
Da nicht näher Waffe sich bot dem entbrannten Zorne.
Hiermit hemmt er den weiteren Pfad des verräth'rischen Mörders,
Und süht rächend den Tod des jungen geschiedenen Allan.
Ein vernichtender Schlsg zerschmettert den Schädel, dass ringsum
Sprüztet das Hirn und das quillende Blut erzischt auf den halb noch
Brennenden Ast; auf seufzt der Getroffene noch einmal und stürzt
dann. —

Lord of the Isles.

Dies ist der gewiss nicht unbedeutende Nutzen, den wir in verschiedenen Verhältnissen von dem Zerstörungstrieb haben. Sein grösster Nutzen aber besteht vorzugsweise darin, dass er es eigentlich ist, der dem Thiere und dem Menschen seine Nahrung anweist.

Aus dem Missbrauch dieses Triebes, oder seiner abnormen Verkleinerung, besonders aber der Vergrösserung dieses Triebes, resultiren die grässlichsten Verbrechen, und eine genaue Bekanntschaft mit den Anomalien dieses Triebes ist für den Richter und Gesetzgeber von der grössten Wichtigkeit.

Menschen mit abnorm kleinem Zerstörungstrieb schrecken bei jeder Beleidigung zusammen, ihr Zorn ist so schwach, dass seine Aeusserungen nur noch tieferen Unwillen erregen, und zu ferneren Insulten reizen. Solche Menschen werden auf den Schultern Anderer durch's Leben getragen, da sie nicht im Stande sind ihren eigenen Weg durch die Plackereien des Lebens selbst durchzufechten. Sie träumen das Leben in schlaffer Unthätigkeit hin und sehen Mängel an Leiden für befriedigenden Genuss an. Fremde Leiden reissen ihr Gemüth auf, verwunden ihr Herz und erzeugen eine so andauernde Unbehaglichkeit, dass sich Leute von härterem Gemüthe kaum eine Vorstellung davon machen können.

Die abnorme Grösse dieses Triebes verräth sich schon bei Kindern dadurch, dass sie ihr Spielzeug mit grosser Lust zerbrechen, Fliegen, Vögeln die Köpfe abreißen, Hunde und Katzen quälen, zum Schlachten des Geflügels stets herbeieilen und nicht eher weggehen, als bis die Zuckungen des Todes vorüber sind, und aufhören ihnen ein angenehmes Schauspiel zu gewähren. Das Volk ruinirt, aus gleichen Ursachen, Meilensteine, Brücken, Statuen, schlägt muthwillig Pferde und sonstige Hausthiere. Das Fluchen und Schwören gemeiner Menschen gehört auch dem Missbrauch dieses Triebes an. Menschen, bei denen dieser Trieb stark ist, halten sich lieber an die Drohungen als an die Verheissungen des Evangeliums.

Dichter und Schriftsteller, bei denen die Thätigkeit dieses Triebes gesteigert ist, zeichnen sich aus durch naturtreue Schilderungen der grässlichsten Laster und Leidenschaften, Verwüstungen und Mordthaten. Ein lebendes Beispiel ist Victor Hugo. Lord Byron's wilde Aufregung, die jammervollen Scenen des Raubens und Mordens, die in seinen Erzählungen vorherrschen, vereint mit dem tödtlichen Gifte und der schreckbaren Schärfe seiner Feder, sind den exorbitanten Aeusserungen dieses Triebes zuzuschreiben. Lamartine's Gedicht an Lord Byron besingt eigentlich dessen Zerstörungstrieb:

Du, über den die Welt noch immer ist in Zweifel,
Geheimstes Räthsel du, Mensch, Engel oder Teufel,
Wer du auch seist, Byron, ob guter, böser Geist,
Den wildharmon'schen Sang lieb' ich an dir zumeist,
Wie ich den Donner lieb' und liebe Sturmessausen,
Wenn bei Gewittern drein die lauten Ströme brausen!
Nacht ist dein Aufenthalt, der Schrecken dein Gebiet. — —
Dein Blick auf Ufern nur, die Trümmer deckend, ruht,
Auf Feldern, rauchend noch vom schwarzen Schlachtenblut. — —
Dir, Byron, gleich dem Aar, dem Räuber in den Wüsten,
Klingt der Verzweiflung Schrei auch stets am allersüss'sten.
Das Böse deine Lust, der Mensch dein Opfer ist,
Dein Aug', wie Satan, den dunklen Abgrund misst. — —
Wie er, der Satan, herrscht in seinem finstern Haus,
So bricht dein wilder Geist in Todtensänge aus,
Er jauchzt vor Freude und du singst nach Höllenweise
Des Bösen düstern Gott ein düster Lied zum Preise.

2te poetische Betrachtung.

Das Vorwalten dieses Triebes hat oft Einfluss auf die Wahl des Gewerbes. Ein Student, der seine Mitschüler durch die exquisiten Quälereien der Vögel, Insecten u. s. w. erschreckte, bestimmte sich, um seine Neigung zu befriedigen, für die Chirurgie. Ein Apothekerjunge hatte, nach Gall, so heftige Neigung zum Tödten, dass er Henker wurde. Der Sohn eines reichen Kaufmanns wurde aus gleicher Ursache Metzger, und ein reicher Holländer bezahlte die Fleischer, welche grosse Fleischlieferungen für Schiffe zu ma-

chen hatten, für die Erlaubniss, die Ochsen selbst tödten zu dürfen.

Auf das Dasein dieses Triebes und seiner exorbitanten Thätigkeit kann man aus dem Eindruck urtheilen, den Hinrichtungen auf verschiedene Personen machen. Einige können solch einen Spectakel nicht leiden, andere suchen ihn als ein Vergnügen auf. Der Ritter Selvin gab sich alle Mühe, hinter den Verurtheilten sitzen zu können. Der Naturforscher Condamine mischte sich bei der Hinrichtung Damiens's, um keinen Umstand dieser schrecklichen Todesart unbeachtet zu lassen, unter die dabei beschäftigten Henker. Als man ihn zurückweisen wollte, sagte der oberste derselben: *Laissez, Monsieur, c'est un amateur*. Condamine hat seinem vorwaltenden Zerstörungstrieb sogar seinen Tod zu verdanken, denn er starb in Folge einer chirurgischen Operation, die er, als neu vorgeschlagen, an sich verrichtet haben wollte, um der Akademie darüber Bericht erstatten zu können. Bruggmanns, Professor in Leyden, erzählt von einem holländischen Geistlichen, dass er ein so entschiedenes Verlangen hatte tödten zu sehen und zu tödten, dass er Feldprediger wurde, um der Gelegenheit, viel Menschen zerstören zu sehen, näher zu sein. Er erzog Weibchen verschiedener Hausthiere, um ihnen den Kopf abschneiden zu können, tödtete alle Thiere für die Küche selbst, correspondirte mit den Henkern des Landes und machte Fussreisen von mehreren Tagen, um zu einer Hinrichtung zu kommen, wobei ihm die Henker stets die Ehre des besten Platzes neben ihnen anwiesen. Aehnliche Lust am Quälen und Morden bemerkt man an einzelnen Soldaten in der Schlacht.

Bei noch grösserer Entwicklung des Zerstörungstriebes bleibt es nicht mehr bei dem blossen Vergnügen, Andere tödten zu sehen, sondern es entsteht der unwiderstehliche Hang, selbst Hand anzulegen und zu tödten. Ist dieser Trieb bis zu dieser Höhe gesteigert, so empfindet der Mensch wenig Widerstand zwischen seinen schädlichen Neigungen und seinen äusseren Pflichten, und wiewohl er seiner moralischen

Freiheit noch nicht beraubt ist, findet er doch Genuss im Morden, selbst im Menschenmord. Hierher gehören alle Räuber, die nicht blos rauben, sondern auch ohne Noth quälen und morden. Johann Rosbek (Geschichte des Schinderhannes) übte unerhörte Grausamkeiten gegen Frauen, Kinder und Greise aus, um sich an ihrer Qual zu ergötzen. Nach einer schweren Haft von 19 Monaten gestand er nichts ein, und wurde freigelassen, beging gleich darauf mehrere Mordthaten und wurde hingerichtet. Herr Serrurier, eine Magistratsperson in Amsterdam, erzählte dem Dr. Gall von einem alten Violinspieler in Holland, der 34 Mordthaten beging und zwar weder aus Feindschaft noch aus Raubsucht, sondern blos um einem heftigen aber angenehmen Drange genug zu thun. Gewiss haben diese Unglücklichen für ihre anomale Organisation dieses Triebes nichts gekonnt und daher unverdient den Tod erleiden müssen. Solche unglückliche Geschöpfe schreiben oft ihre Handlungen den Versuchungen des Teufels zu und behaupten, dass ihnen der Teufel beständig in die Ohren raunte: „Morde ihn!“ Mit Recht sagt Polignac, es gebe so unglücklich geborene Menschen, die nur durch Handlungen glücklich werden, die sie auf den Richtplatz führen.

Bei Schwangeren wird dieser Trieb auch oft bis zum Mord gesteigert.

Die Geschichte zeigt für diejenigen, welche dieses Gemälde zu schwarz finden, tausende von Beispielen ungemessenen Mordtriebes. Es giebt keinen Winkel der Erde, der nicht von Menschenblut geröthet wäre. Man lese die Geschichte der Juden, der Römer, der Entdeckung Amerikas, der Inquisition, der Religionskriege, der Sicilianischen Vesper, der Bartholomäus-Nacht, der französischen Revolution. Man betrachte die vielen Mordinstrumente, von der einfachen Armbrust bis zur fieschischen Höllenmaschine. Ueberall wandert man nur auf Schlachtfeldern und begegnet nur Scheiterhaufen. Man denke an Nero, Caligula, Tiberius, Domitian, Caracalla und die Männer der französischen Revolution, man denke endlich an die wahnsinnigen Duelle, die ungeachtet

aller Erziehung, Aufklärung, Religion und aller Gesetze noch immer fortbestehen.

Bei ausgezeichneten Raubmördern, die deshalb hingerichtet wurden, findet man diesen Trieb abnorm entwickelt. Die phrenologische Gesellschaft zu Edinburg besitzt die Schädel mehrerer berüchtigter Mörder, an denen die starke Vergrößerung dieses Triebes sehr in die Augen fällt; so am Schädel Bellingham's, der Percival ermordete; am Schädel Gordon's, der einen Knaben tödtete, seiner kaum 20 Schillinge werthen Habe wegen; am Schädel Rotherham's, der eine arme Frau umgebracht; ferner an den Köpfen von Hussey, Nisbet und Lockey, die als Mörder hingerichtet wurden. Sehr stark, bei gleichzeitigem Mangel moralischer Organe, ist dieser Trieb vergrössert, bei Burke und Hare, welche 16 Menschen ermordeten, um ihre Körper den Anatomen zu verkaufen. Ein Gleiches bemerkt man an den Köpfen der Mörder Heamous, Dean, Mitchell, Haggart, Macinnes und Booth.

Die bekannte Grausamkeit der Caraiben hängt mit der Grösse dieses Triebes zusammen. Die phrenologische Gesellschaft besitzt 5 Schädelabgüsse von Caraiben, die dies bestätigen. Umgekehrt ist die Schädelbildung, was den Zerstörungstrieb anlangt, bei den Hindoos, wovon die Gesellschaft 14 Stück besitzt, die diesen Trieb sehr klein haben, die, wie bekannt, was das animalische Leben betrifft, sehr zart sind.

Krankheiten, besonders des Gehirns, können die Heftigkeit dieses Triebes bis zum Mord steigern. In jedem Irrenhaus giebt es Wahnsinnige, die man in Ketten legen muss, um sich vor ihrer Mordlust zu schützen. In phrenologischen Schriften findet man Beispiele der Art angeführt. Pinel führt einen merkwürdigen Fall an, wo der Unglückliche in periodischen Anfällen von der Wuth zu morden befohlen wurde. Seine übrigen Gehirnfunktionen scheinen in normalem Zustand gewesen zu sein. Er versicherte, dass sein Trieb zum Mord durchaus gezwungen und unwillkürlich sei,

dass beinahe sein Weib, welches er zärtlich liebte, ein Opfer davon geworden wäre, indem er kaum Zeit gehabt hatte, sie zum Entfliehen zu mahnen, um seiner Wuth zu entgehen. In seinen lichten Zwischenräumen war er sehr traurig, reuevoll und lebensüberdrüssig, und versuchte mehrere Male sich selbst zu tödten. Wäre dieser Mann frei gewesen, er wäre gewiss wegen der ersten Mordthat gehangen worden, besonders da er sonst ganz gesund schien. — In den Zeitungen vom Mai 1822 wurde berichtet, dass Sarah Mountford, eine Frau von untadelhaftem Rufe, während ihr Mann in die Kirche ging, ihrem achtmonatlichen Kinde den Hals mit einem Rasirmesser durchschnitt, und den Leuten im Hause selbst die That anzeigte. Es ist eine Todtenschau gehalten worden, wobei das Urtheil des absichtlichen Mordes gegen die arme Frau ausgesprochen wurde. Offenbar hat hier eine plötzliche, krankhafte, bis zur Mordlust gesteigerte Aufregung des Zerstörungsorgans stattgefunden und die Unglückliche hätte, wie leider so mancher Mörder, von dem die Annalen der Criminalgerichte berichten, statt zum Galgen, ins Irrenhaus geführt werden sollen.

Durch heftige Gemüthsserschütterungen, die ein zu Fall gekommenes Mädchen leidet, durch die Scham, die Noth, den Drang das Kind zu verheimlichen und oft den Mangel der Mittel dazu, die Aufregung durch die Geburtswehen, wird der Zerstörungstrieb in seiner Thätigkeit gesteigert und es entsteht Kindermord. Dies geschieht noch leichter dann, wenn die armen Mädchen von ihren Verführern verlassen werden, wo dann die ganze Heftigkeit einer unglücklichen Liebe, oder der Eifersucht, oder des Hasses, der von Vater auf Kind übertragen wird, auf das Organ des Zerstörungstriebes einstürmt. Man nimmt Rücksichten bei Verbrechen, die im Zorn oder im Rausch begangen werden, geht aber bei den weit furchtbareren Gemüthsleiden einer Kindermörderin kalt vorüber und lässt sie tödten. Erst in letzterer Zeit hat man hie und da gegen dieses Verbrechen mildere Strafen in Anwendung gebracht.

Der Selbstmord ist gewiss irriger Weise von Gall unter die exorbitanten Wirkungen des Organs der Vorsicht referirt worden. Die neueren Phrenologen zählen diesen Mord zu den abnorm gesteigerten Wirkungen des Zerstörungstriebes. Dieses Uebel kommt epidemisch vor. Oft erbt es sich vom Vater auf die Kinder fort. Herr Gauthier in Paris tödtete sich und hinterliess 7 Kinder und 2 Millionen Franken. Alle 7 kamen im Zeitraum von 30 bis 40 Jahren an Selbstmord um.

Bei Thieren bemerkt man, dass einige nur soviel tödten, als sie zu ihrer Nahrung brauchen, andere aber sind grausamer und tödten, so oft sich dazu Gelegenheit darbietet, sie mögen hungrig oder satt sein — eine Erscheinung, die nur durch die grössere oder geringere Entwicklung des Zerstörungstriebes erklärt werden kann und auch erklärt werden muss, da sich an den Schädeln dieser Thiere ein solcher Unterschied der Bildung wirklich wahrnehmen lässt. Alle Raubthiere haben, ohne Ausnahme, den Schuppentheil des Schläfenbeines merkbar vergrössert.

Dies sind die furchtbaren Folgen des Missbrauchs dieses an sich sonst für das menschliche und überhaupt thierische Leben so nützlichen und nothwendigen Triebes, sein Missbrauch mag durch äussere Verhältnisse oder durch eine unglückliche Organisation allein bedingt werden.

X.

Folgerungen. Die angeführten Thatfachen beweisen klar, dass der Zerstörungstrieb eine dem Menschen eigenthümliche, zur Fristung des Lebens höchst erforderliche Grundkraft sei, so wie, dass ihr Sitz die unmittelbar über der äusseren Gehöröffnung liegende Gehirnparthie sei. Die Abnormitäten dieses Triebes sind oft so gross, dass damit behaftete Menschen dem Trieb zu morden nicht widerstehen können. Der Richter und Gesetzgeber muss von dieser Thatfache genaue Kenntniss haben, um nicht selbst zum Mörder eines Unschuldigen zu werden. Gleichwohl ist in den

bisherigen Criminalgesetzbüchern nirgends von diesen oder ähnlichen Cautelen die Rede. Zwar ist man bei Beurtheilung der im Rausch begangenen Verbrechen etwas milder, aber den eigentlichen Vorgang, der bei solchen Verbrechen stattfindet, kennt man nicht. Der Rausch ist eine künstliche Krankheit, ein künstlicher, vorübergehender Wahnsinn, der an und für sich noch nicht zum Verbrechen führt. Hat aber der Berauschte einen vorwaltend entwickelten Trieb, besonders den Zerstörungstrieb, so participirt dieser von dem künstlichen Uebel weit mehr, als die anderen minder empfänglichen Triebe, seine Action wird excessiv und er drängt den Betrunkenen zur Zerstörung verschiedener Gegenstände, Gläser, Stühle oder auch Menschen. Ohne Präponderanz einzelner Triebe würde ein Verbrechen im Rausch nicht möglich sein, der Betrunkene würde in einen Schlaf verfallen und keine Fliege incommodiren, wie dies auch wirklich oft der Fall ist. Die verschiedenen Triebe des Menschen sind also die eigentlichen Urheber des Verbrechens, und der Rausch dient nur als Anregungsmittel, diese Triebe in excessiver Wirksamkeit auftreten zu lassen. Der Richter und Gesetzgeber muss das wissen, um einsehen zu können, dass es auch mehrere andere Ursachen geben kann, die, wie hier der Rausch, einen unglücklich organisirten Kopf zu Verbrechen drängen können. Ganz auf dieselbe Art wirken Leidenschaften als: Zorn, Scham, Furcht, Eifersucht, unglückliche Liebe, Heimweh u. s. w., Noth, Schmerzen, Hunger, Durst, Schwangerschaft, Sektendruck, Verweichlichung, Unglücksfälle, Mangel an Erziehung und Ausbildung der moralischen Gaben, falsche Begriffe, oder, wie es bei gemeinen Menschen so oft der Fall ist, gar keine Begriffe von Tugend, Sittlichkeit, Menschenwürde, Laster u. s. w. Alle diese und noch viele andere Dinge können Veranlassung zu excessiver Thätigkeit und Missbrauch einzelner Triebe, folglich zur Entstehung von Verbrechen geben. Je heftiger eine oder mehrere dieser Ursachen einwirken, desto kräftiger und complicirter ist das daraus resultirende Verbrechen.

XI.

Damit ein Verbrechen entstehe, dazu gehören zwei Dinge: 1. ein krankhaftes Vorwalten eines oder mehrerer Organe des Gehirns und 2. eine äussere Veranlassung, die das excessiv entwickelte Organ zur excessiven Aeusserung seiner Function auffordert und gleichsam zwingt.

An der ersten dieser Ursachen der Verbrechen ist der Mensch unschuldig. Er kann nichts dafür, dass einzelne Organe seines Hirns über die Norm entwickelt sind. Er ist damit zur Welt gekommen und muss allen Schaden davon bis zum Grabe leiden, so wie der virtuose Musiker nichts dafür kann, dass er mit einem über die Norm entwickelten, über alle anderen Organe hervorragenden Tonsinn zur Welt kam. Niemand wird wegen eines abnorm grossen Kunstsinns zur Rechenschaft gezogen, folglich auch Niemand wegen eines abnorm grossen Erwerb- oder Zerstörungstriebes. Die Menschen kommen einmal mit ungleichen Gaben zur Welt und bei einem waltet eine edlere, bei dem anderen eine unedlere Gabe vor. Es ist dies ganz so, wie bei den übrigen Organen des Körpers. Einer kommt mit der phthisischen Anlage zur Welt und stirbt an der Lungensucht in der Blüthe seines Lebens. Ein anderer hat eine ganz normal construirte Lunge, aber seine Harnorgane sind abnorm und er leidet an Nierensteinen. Einer ist sein ganzes Leben gesund, der Andere immer krank. Dieser verträgt eine kaum um ein Paar Grade kältere Luft, jener kann sich ohne Schaden 20-grädigem Temperaturwechsel aussetzen und bleibt in Neapel so gesund, wie in Moskau.

Der Mensch ist also an den organischen Anomalien seines Gehirns nicht schuld, aber die Menschen sind es. Der Mensch ist aus der Werkstätte der Natur ohne Fehl hervorgegangen, aber die Menschen haben ihn muthwillig verkünstelt, haben seine Speisen mit schädlichen Gewürzen, seine Getränke mit Weingeist verdorben, haben ihm den entnervenden Luxus zum Bedürfniss des Lebens gemacht, haben

ihm das Gift der Leidenschaften eingepft, haben seine Krankheiten schlecht behandelt u. s. w. Der Mensch ist durch die Menschen verdorben und er hilft wieder Andere verderben. Das ist die Quelle aller Siechthümer des Körpers und des Geistes, folglich auch die Bedingung zur Entstehung eines Verbrechens.

XII.

Als zweites Bedingniss zur Entstehung eines Verbrechens haben wir gewisse äussere Veranlassungen angeführt, die dazu taugen, ein, durch seinen abnormen Bau zum Excess disponirtes, Organ zur Entfaltung seiner excessiven Thätigkeit zu nöthigen. Wie eine Lüge zehn andere nach sich zieht, so macht eine schlechte Einrichtung zehn andere eben so schlechte nothwendig. Der Mensch hat den von der Natur vorgezeichneten Weg verlassen und sich dafür in den Labyrinthen der Kunst so verlaufen, dass er sich nicht mehr zurecht zu finden weiss. Die sociellen Anordnungen sind nach und nach so naturwidrig geworden, dass der Mensch nun fast um alle seine natürlichen Rechte und Vorzüge gekommen ist; er ist nicht mehr gut, nicht mehr gesund, nicht mehr frei. Er hält es für ein Unglück, geboren zu werden und für ein Glück, gestorben zu sein. Die ganze Welt ist ein grosses Lazareth, ein grosser, runder Narrenthurm. In dieser Opposition des Menschen gegen die Natur wurzeln jene äusseren, ausser dem Menschen liegenden, Verhältnisse, die als zweites Postulat der Genesis der Verbrechen angegeben wurden — und dies ist der strafbare Theil des Verbrechens.

Der Mensch wird von dem Herd seiner Lieben gerissen, um Soldat zu werden. In dem armen Rekruten erwacht aber das Heimweh, oder ein noch stürmischeres Gefühl nach der etwa verlassenen Geliebten und stimmt ihn zur Flucht, auf der er, um sich zu ernähren, stehlen oder gar, vielleicht nur aus Nothwehr, tödten muss, je nachdem blos der Erwerb- oder auch der Zerstörungstrieb abnorm entwickelt ist.

Er wird gefangen und gehangen. Wäre der Arme nie aus seinen Verhältnissen gerissen worden, er würde nie die Martern des Heimwehs, das oft tödtliche Nervenfieber oder unheilbaren Wahnsinn zur Folge hat, empfunden haben und seine, vielleicht nur unbedeutend über die Norm entfalteten, Triebe würden unter günstigeren, äusseren Verhältnissen nie zu extravaganten Aeusserungen gekommen sein. So gross ist der Einfluss der äusseren Verhältnisse bei Erzeugung eines Verbrechens!

Ein Kind zu gebären, bevor man getraut ist, dies wird den Mädchen, nach jetzigen sociellen Einrichtungen, zwar nicht als Verbrechen, aber doch als Dehonestation ausgelegt. Die Furcht vor der öffentlichen Entehrung drängt die Arme, ihren Fehltritt geheim zu halten, und geht es auf keine andere Art, so durch den Kindermord, besonders wenn ausser Furcht und Scham auch noch Noth, eine unglückliche Geburt u. s. w. auf den präponderanten Zerstörungstrieb einstürmen. So mächtig ist der Einfluss der Leidenschaften bei Erzeugung eines Verbrechens!

Nicht ohne Absicht führe ich das schauderhafte Verbrechen Fieschi's an, um den ungeheuern Einfluss der äusseren Verhältnisse auf die Entstehung von Verbrechen zu zeigen. Fieschi hat in Embrun eine Gefängnisstrafe wegen eines Diebstahls überstanden. Diese Strafe erweckte in ihm Reue und er nahm sich vor, in allen Stücken als rechtschaffener Mann zu leben. Aber um sich selbst mehr Kraft zu geben, und zugleich mehr Ansehen zu verschaffen, giebt er sich für einen politischen Gefangenen aus und baut darauf ein Märchen, welches ihm nach Wunsch gelingt. Herr Lavocat, ein ehemaliger Verbannter der Restauration, nimmt ihn in seine Dienste und behandelt ihn weniger als Diener, denn als Leidensgefährten. Dafür weihet ihm Fieschi Eifer, Treue, Hingebung. Sein Beschützer verdankt ihm mehrmals das Leben. Aber nach mehreren Jahren einer vielfach erprobten Rechtschaffenheit erfährt Herr Lavocat eines Tages, dass sein Schützling wegen Diebstahls verurtheilt war. Von diesem Au-

genblick an verschwinden alle guten Eigenschaften Fieschi's, er ist nur noch ein entlassener Sträfling. „Lasse dich anderswo hängen“, sagt ihm sein Herr, indem er ihn entlässt. Und in der That, Fieschi liess sich anderswo hängen.

(*Interrogatoires de M. Lavocat et de M. Baude, 5 et 9 Fevrier 1836.*)

So lässt sich überall, beim kleinsten wie beim grössten Verbrechen, eine äussere Veranlassung nachweisen, die ein abnorm construirtes Gehirnorgan zum Verbrechen drängt. Oft sind diese Veranlassungen nur unverhältnissmässig geringfügig im Vergleich mit dem durch sie bedingten Verbrechen, oft ist es umgekehrt, je nachdem das excessiv thätig gewordene Organ mittelmässig oder sehr stark entwickelt war. Fieschi's Fall ist in dieser Beziehung sehr lehrreich. Sein Unglück entsprang eigentlich aus einer masslosen Eitelkeit. Ein anderer würde Herrn Lavocat verlassen, sich aus Scham vielleicht anderswo niedergelassen haben und fortgefahren sein auf der Bahn der eingeschlagenen Besserung. Fieschi nahm die Sache ganz anders. Es giebt wenig Menschen, die nicht irgend etwas vor der Welt zu verbergen hätten. Fieschi's Vorsatz, ein ehrlicher Mann zu werden, war durch jene Entdeckung zu Nichte gemacht, da seine jahrelangen, darauf bezüglichen, Bemühungen mit einem Schlage vernichtet wurden. Er hätte von Neuem anfangen und sich von Neuem maskiren müssen, ohne sicher zu sein, dass man ihm nach Jahren wieder seine Maske schonungslos herabreisst. Daraus entstand nothwendig die Verzweiflung an der Möglichkeit der Rückkehr in den Kreis ehrlicher Menschen, und diese Verzweiflung fachte nothwendig seine prädominirenden Organe zu excessiver Thätigkeit an. Wäre jener undelicate Ohrenbläser nicht gewesen, Fieschi lebte noch als ehrlicher Mann in Paris. Lehrreich ist ausserdem Fieschi's Fall deshalb, weil er zeigt, wie auch eine unglückliche Organisation, wenn sie nicht sehr excessiv ist, nicht nothwendig zum Verbrechen führt, und dass auch solche Individuen unter günstigen Verhältnissen nützliche Glieder der Gesellschaft sein können.

XIII.

Es gäbe keine Tugend, wenn es kein Laster, kein Verbrechen gäbe, wie man nichts vom Licht wüsste, wenn es nicht zuweilen finster würde. Mangel an Verbrechen heisst gemeinhin Tugend, wie Mangel an Finsterniss Licht heisst. Jeder Sittenlehrer definirt die Tugend anders. Alle Arten von Verbrechen hat man als Negation der Tugend hingestellt und da das Verbrechen in der Disharmonie der Gehirnfunktionen besteht, so muss die Tugend in der Harmonie derselben bestehen. Schon Pythagoras nannte die Tugend die Harmonie der Seele. Tugend verhält sich demnach zum Verbrechen wie Normales zum Abnormen. Wenn man das bisher beachtet hätte, würde man die Tugendhaften nicht so sehr erhoben und den Lohn der Tugend nicht so hoch taxirt haben. Einer, der nicht feige ist, verdient desshalb noch keinen Lohn, weil man Tapferkeit Tugend nennt. Der sich nicht täglich berauscht, verdient desshalb noch keinen Lohn, weil man Mässigkeit eine Tugend nennt. Soll man Einen, der nicht lügt, desshalb belohnen, weil Wahrheitsliebe Tugend heisst? Soll man einen Richter, der nicht ungerecht ist, desshalb belohnen, weil man Gerechtigkeit Tugend nennt? — Wäre der Mensch so geblieben, wie er aus der Werkstätte der Schöpfung hervorging, so hätte es nie ein Verbrechen gegeben und niemand spräche von einer Tugend. Was die Gesundheit des Menschen untergraben hat, das hat auch den Keim der Verbrechen ausgestreut, und ein ganz gesunder und ein ganz tugendhafter Mensch sind zwei gleich grosse Seltenheiten geworden. Es wird in der Welt so viel gelogen, so viel Unrecht verübt, so viel Schlechtigkeit begangen, dass die Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit als Tugend gepriesen wurde, statt als Pflicht von Jedermann gefordert zu werden. Die Stoiker nannten die Entbehrung Tugend, die Epicuräer den Genuss. Plato stellt 4 Cardinaltugenden auf, Aristoteles 11. In den ersten Zeiten des Christenthums war es Tugend, sich steinigen zu lassen und

allerlei Opfer zu bringen. Bei den Suttis ist es Tugend, sich nach dem Tode ihrer Männer lebendig zu verbrennen. Der Wilde ist desto tugendhafter, je mehr feindliche Skalps er aufzuweisen vermag. Die Tugend hat demnach bei allen Völkern eine andere Jacke angehabt und hat bei einem und demselben Volke von Jahrhundert zu Jahrhundert eine andere Farbe gespielt. Darum ist die heutige Sittenlehre nicht mehr die der früheren Jahrhunderte, und die Begriffe von Gut und Böse wechseln von Generation zu Generation, je nachdem sie von ihren natürlichen Gaben einen vernünftigen oder unvernünftigen Gebrauch macht. Die Harmonie sämmtlicher Functionen des Menschen ist, so weit sie den Körper angeht, Gesundheit und so weit sie den Geist betrifft, Tugend. Diese Harmonie ist so sehr erschüttert worden, dass Gesundheit und Tugend, statt Regel zu sein, Ausnahmen geworden sind. Es war zwar vorauszusehen, dass diese Harmonie würde gestört werden, wenn durch nichts anderes, so durch die Operationen der Natur, die nach unwandelbaren Gesetzen verfährt, und unbekümmert um das Wohl und Wehe der Einzelnen nach dem Gesetz der organischen Nothwendigkeit allgemeine Zwecke rücksichtslos verfolgt, ob auch Einer da durch Erdbeben, hier durch Ueberschwemmung und dort durch einen Vulkan beschädigt wird oder auch zu Grunde geht; aber dass diese Harmonie in einem so hohen Grade erschüttert wurde, desshalb klagt man fruchtlos Gott und die Natur an. Eine absolute Gleichheit, das war vorauszusehen, konnte nicht bestehen, aber das excusirt noch nicht die ungeheure Ungleichheit, die wirklich besteht. Es kann jedoch durch die Riesengrösse der Ungleichheit der Werth der Gleichheit nicht geändert werden, so wie durch die Häufigkeit der Krankheiten und der Verbrechen der Werth der Gesundheit und der Tugend weder zu- noch abnehmen kann. Tugend ist so wenig ein Verdienst, als Gesundheit eines ist, und wenn sie eines wirklich wäre, so wäre sie ein Verdienst dessen, der den Menschen so organisirt hat, dass er der Tugend fähig ist.

XIV.

Man hat sich viel damit beschäftigt, zu entscheiden, ob dem Menschen eine unbeschränkte Freiheit zusteht. Die Frage von der Freiheit ist die Grundfrage der Religion und Moral geworden. Diese Frage erscheint auf der ersten Seite der heiligen Schrift in dem Symbol der Versuchung und des Falls der ersten Menschen. Sie taucht in unserem Jahrhundert in allen theologischen, philosophischen und politischen Discussionen jedesmal auf. Wir haben diese Frage auch schon in den vorhergehenden Blättern berührt und gesagt, der Mensch sei vollkommen frei, was ihn selbst betrifft, aber vollkommen unfrei, was sein Verhältniss zu seinen Mitmenschen anlangt. Der Mensch ist unumschränkt frei in seinen Handlungen, so lange sie nur ihn allein berühren, er kann wachen oder schlafen, er kann sich berauschen oder sich den Magen mit Speisen überladen, er kann seine Anlagen veredeln oder brach liegen lassen; er kann mit sich machen was er will, so lange die Folgen davon, sie mögen gut oder schlecht sein, nur ihn selbst treffen. Er kann diese Freiheit mit oder ohne Vorsatz missbrauchen, ohne Furcht desshalb zur Verantwortung gezogen zu werden. Man wird diesen Missbrauch unvernünftig aber nicht verbrecherisch nennen. Das sind die Grenzen der absoluten Freiheit des Menschen.

Aber auch das Gebiet der „relativen“ Freiheit des Menschen wäre weit genug, wenn relative Freiheit überhaupt Freiheit wäre. Es steht ihm nur „relativ“ frei, seine Gaben so zu brauchen, dass daraus für seinen Nebenmenschen ein Nutzen entspringt, weil sich Letzterer, gemäss seiner absoluten Freiheit, auch diesen verbitten kann. Einen solchen Gebrauch der menschlichen Gaben hat man mit Unrecht Tugend genannt, denn er ist Pflicht, wenn auch nur moralische Pflicht, die die Freiheit des Menschen zwar durch kein Müssen, aber doch durch ein Sollen beschränkt. Der Mensch hat Pflichten, heisst mit andern Worten: der Mensch soll einen vernünftigen Gebrauch von seinen Gaben zu Nutzen

Anderer machen. Ein unvernünftiger Gebrauch der menschlichen Gaben ist mit Schaden für Andere verbunden und hier ist die Unterlassung dieses Gebrauchs Pflicht und dies ist die Rechtspflicht, eine Pflicht, die nicht bloß gethan werden soll, sondern werden muss. Dieser mit dem Schaden für Andere verbundene Missbrauch der natürlichen Gaben ist das Verbrechen, folglich ist Unterlassung des Verbrechens Pflicht. Der Mensch hat Pflichten, heisst hier: der Mensch muss den Missbrauch seiner Gaben zum Schaden Anderer unterlassen. Es ist keines Menschen Rechtspflicht, dass er seine Gaben für Andere in Thätigkeit setzt und das ist die absolute Freiheit seines Willens; aber wenn er sich bestimmt hat es zu thun, so ist es Pflicht, dass er es zu ihrem Besten thue, denn sonst begeht er ein Verbrechen und das ist die Beschränkung seiner Willensfreiheit. Diese Beschränkung ist nothwendig und weder der Menschenwürde noch der Vernunft widerstreitend, denn was man Anderen thut, thut man, wie Kant sagt, sich selbst, indem jedes entdeckte Verbrechen einen verhältnissmässigen Schaden auch für den Verbrecher nach sich zieht, und weil diese Beschränkung zum Nutzen Anderer durch die Reciprocität hinreichend recompensirt wird.

XV.

Es giebt aber Fälle, wo der Mensch durch das Zusammentreffen widriger Umstände so sehr seiner Freiheit verlustig geworden ist, dass es nicht mehr in seiner Macht steht, seiner Pflicht gegen seinen Mitmenschen nachzukommen, Fälle, wo es dem Menschen nicht möglich ist, seine Gaben zum Schaden Anderer nicht zu missbrauchen. Wir haben davon mehrere Beispiele angeführt. Wir haben gesehen, dass es Menschen giebt, die durch nichts vom Stehlen, ja selbst vom Morden abzuhalten sind. Diese Verbrecher verdienen keine Strafe, sie mögen von ihrer Umgebung für wahnsinnig erklärt, oder nur für incorrigible Missethäter gehalten werden. Ich empfehle diese Unglücklichen der Menschlichkeit der Gesetzgeber. Mögen sie nie ein Urtheil über ein schwe-

res Verbrechen fällen, bevor sie die Lehre von den Organen des Gehirns zu Rathe gezogen haben. Dies ist ganz besonders in folgenden Fällen nothwendig:

a) Wenn sich eine gewisse erbliche Hinneigung zu einem bestimmten Verbrechen in der Familie des Verbrechers nachweisen lässt. In solch einem Fall ist es wahrscheinlich, dass eine sich forterbende abnorme Organisation des Gehirns die Ursache der erblichen Fortpflanzung des Verbrechens ist. Fertigen wir solche Unglückliche, nicht wie bisher, mit den unbilligen Worten ab: er habe schon im Mutterleibe nichts getaugt; denn er hat wirklich schon im Mutterleibe den Keim zu dem Verbrechen, wegen welches er jetzt vor Gericht steht, empfangen und er sollte uns desshalb, nicht wie bisher, strafbarer erscheinen, sondern uns bestimmen, milder gegen ihn zu sein. Wir haben früher gesehen, dass sogar Selbstmord sich vom Vater auf 7 Kinder fortgeerbt hat. Warum sollte das nicht auch bei anderen Mördern möglich sein? Und warum nicht auch bei geringeren Verbrechen?

b) Es ist darauf zu achten, in welchem Zustand sich die Functionen des Gehirns vorher befanden, ob der Verbrecher nicht an periodischen Anfällen von Wahnsinn gelitten habe? da wir gesehen haben, dass es Wahnsinnsgattungen giebt, die die Kranken zur Verübung der furchtbarsten Verbrechen drängen. Wenn nun solch ein Wahnsinn periodisch und in grossen Zwischenräumen auftritt, so ist es leicht möglich, dass man, über dem oft sich wiederholenden Verbrechen, übersieht, dass sich gleichzeitig auch eine, oft nur kurzdauernde, Zerrüttung des Gehirns mit wiederholt habe, dies um so möglicher, als der Verbrecher selbst von dem Gesundheitszustand seines Gehirns in der Regel keine Kenntniss hat. Auch würde es ihm, bei der bisherigen Rechtspflege, wenig nützen, wenn er sein Verbrechen damit excusiren wollte, dass er einen unwiderstehlichen Drang zum Verbrechen gehabt hätte, wie wir das an dem angeführten Beispiel des Ex-Polizeicommissairs gesehen haben. — Wenn solch ein Unglücklicher gleich beim ersten Wahnsinnsanfall ein schweres Ver-

brechen verübt, so ist er in desto grösserer Gefahr unschuldig verurtheilt zu werden, wie wir auch davon ein trauriges Beispiel an der Sarah Mountford gesehen haben, die in ihrem ersten Anfall ihr eigenes Kind tödtete und von den Gerichten verurtheilt wurde. Dieser Fall kann zuweilen auch bei Kindermörderinnen eintreten, gegen die das Gesetz so hart verfährt, dass es sich vielfacher Rüge ausgesetzt hat. — Es ist nicht unmöglich, dass Schlagflüsse, Epilepsie, Gehirnentzündung, Nervenfieber, Wasserkopf u. s. w. dieselben Folgen haben können, und es ist traurig, dass man sich desshalb bei der *medicina forensis* fruchtlos anfragt.

c) Es ist von grosser Wichtigkeit der Umstand, wenn es sich aus dem Verhör ergibt, dass der Verbrecher eine Verletzung des Kopfs, durch Fall oder Schlag, erlitten hat. Wir haben gesehen, dass eine Wunde am Kopf, an der Stelle des Erwerbtriebes, einen Hang zum Diebstahl zur Folge hatte, bei einem Manne, der früher nie stahl und dass der Arme verurtheilt worden wäre, wenn sich der Arzt, der die Wunde behandelte, seiner nicht angenommen hätte.

d) Die Schwangerschaft disponirt auch zuweilen zu Verbrechen, die ausser der Schwangerschaft nicht statthaben. Dieses Phänomen scheint mit den oft sonderbaren Gelüsten der Schwangeren in eine Kategorie zu gehören, die in den ersten Paar Monaten, wo man der Frau die Schwangerschaft nicht merklich ansieht, am häufigsten sind. Es könnte demnach geschehen, dass der Richter eine Schwangere vor sich hätte, ohne dass er es wüsste. Es ist gewiss von Wichtigkeit, nach diesem Umstand bei weiblichen Verbrechern zu fragen und verdient ganz besonders dann alle Berücksichtigung, wenn in den früheren Schwangerschaften ähnliche oder dieselben Verbrechen begangen wurden.

e) Häufige Wiederholung desselben Verbrechens, besonders in kurzer Zeit, müssen den Verdacht erregen, dass bei dem Verbrecher das entsprechende Gehirnorgan abnorm entwickelt sei. Die phrenologische Untersuchung des Verbrechers ist dabei im Interesse der Gerechtigkeit nothwendig.

f) Verbrechen, besonders schwere, wenn sie ohne Noth, oder doch aus Ursachen, deren Geringfügigkeit mit der Grösse der That in keinem gehörigen Verhältniss steht, begangen werden, machen aus demselben Grunde die phrenologische Untersuchung zur Bedingniss eines gerechten Richterspruchs.

g) Verbrecher, die nicht die geringste Reue zeigen, wohl gar mit Vergnügen ihre Thaten erzählen, oder auch mehr sagen als man erwartet hätte; auch solche Verbrecher erregen den Verdacht, dass ein Organ besonders vorwaltet und die phrenologische Untersuchung nicht ohne Werth sein dürfte. Es giebt Diebe, die mit wahrer Lust ihre Kunststücke hererzählen und ohne Weiteres das Gestohlene zurückgeben, das ihnen weniger Vergnügen macht, als der Act des Stehlens selbst.

Damit die hier ausgesprochenen Wünsche, deren Gerechtigkeit und Nothwendigkeit Niemand in Abrede stellen kann, realisirt werden, ist es vor Allem nothwendig, dass die Professoren der Physiologie und der gerichtlichen Arzneikunde die Lehre von den Organen des Gehirns ihrem ganzen Umfange nach zu würdigen verstehen und ihre Schüler zum Studium derselben anhalten, dass, ganz besonders, ärztliche Beamte, die eine Stelle bei Gerichtsbehörden, Correctionsanstalten, Irrenhäusern u. s. w. bekleiden, mit den möglichen Anomalien der Gehirnfunktionen und den daraus oft resultirenden Verbrechen vertraut seien, um, bei eintretenden Fällen, durch Darlegung triftiger Gründe, sich des Verbrechers mit Erfolg annehmen zu können.

Durch gewissenhafte Berücksichtigung obiger Umstände beim Verhör des Verbrechers und bei Beurtheilung seiner That wird es dem Richter, wenn nicht in allen Fällen, so doch in den meisten, möglich gemacht werden, mit ziemlicher Gewissheit zu entscheiden, ob der Verbrecher ins Strafhaus, oder ins Irrenhaus gehört. Gegen die hieher gehörigen Fälle haben sich gewiss viele Richter, aus Unkenntniss, Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen lassen, da solche Verbrecher ihrer Willensfreiheit beraubt waren und ebenso der daraus ent-

springenden Kraft der Pflicht, die den abnormen Neigungen ihrer Organe Widerstand geleistet hätte.

Seien wir daher menschlich und gerecht gegen diese Klasse von Verbrechern, denn sie sind wirklich schuldlos. Gewöhnen wir uns an den Gedanken, dass es Menschen gebe, die gezwungen sind Böses zu thun. Wir können solche Opfer ihrer Organisation in jedem Irrenhaus sehen, aber es giebt solche Unglückliche auch ausser den Irrenhäusern und diese sind eben die Gefährdeten, weil sie im gewöhnlichen Leben nicht wahnsinnig heissen, wiewohl sie es eigentlich im vollen Sinne des Wortes sind. Seien wir nicht engherzig, befürchten wir nicht, dass uns hie und da einer entgeht, der pfliffig genug ist, sich als Wahnsinniger zu geberden und Arzt und Richter zu täuschen. Lassen wir lieber zehn Schuldige laufen, ehe wir einen Schuldlosen verurtheilen. Sehen wir doch um uns und wir werden finden, dass wir im Kreis der gebildeten und sogen. besseren Gesellschaft von Verbrechern aller Art umgeben sind, die wir auch laufen lassen müssen. Hier wird wahrer Seelenmord verübt und dies um so freier, als man weiss, dass für ihn noch kein anderer Richter, als etwa die Nemesis, bestellt ist. Ich habe vor einigen Jahren den Fall erlebt, wo ein Bösewicht unter der Maske der Freundschaft die Frau seines Freundes zu verführen suchte. Als das auf gewöhnlichem Wege nicht ging, benutzte er die Krankheit der seit Jahren magnetisch kranken Frau und setzte sich mit ihr, als sie in Abwesenheit ihres Mannes erkrankte, in Rapport. Durch die willenslose Folgsamkeit dieser Art Kranken gegen ihren Magnetiseur hoffte er zu seinem Ziele zu kommen. Jeder Versuch, seine Lüste an ihr im magnetischen Schläfe zu kühlen, zog ihr einen mehrtägigen Wahnsinn zu. Dieses hinderte den Wüstling nicht, durch ein volles Jahr, so oft sich Gelegenheit darbot, sie in magnetischen Schlaf zu versetzen und seine Versuche zu erneuern, trotz dem, dass davon immer ein schmerzvolles Leiden und mehrmals sehr heftige Ausbrüche von Wahnsinn die unmittelbare Folge waren. Der Mann ahnte nicht, woher diese furchtbaren

ren Krankheiten seiner Frau stammten und jener Verbrecher fuhr fort, gegen ihn den herzlichen und theilnehmenden Freund zu spielen. Da aber der Zweck auch auf diesem Wege nicht erreicht wurde, so unternahm er es, den mächtigen Einfluss, den er auf den Willen der Frau, als ihr Magnetiseur, hatte, dazu zu benutzen, den Frieden der Ehe zu zerstören und aus der etwaigen Ehescheidung einen Nutzen zu ziehen, was ihm, wenn der Mann nicht bei Zeiten der Sache auf den Grund gekommen wäre, auch wirklich geglückt hätte. Der gute Freund ward aus dem Hause geworfen, aber damit war's noch nicht zu Ende. Die Frau, von ihrem Magnetiseur plötzlich getrennt, und in Folge der vielen dabei unvermeidlich gewesenen Gemüthsbewegungen, erkrankte wieder an einem sehr heftigen Wahnsinn und verlangte dringend die Lösung des Rappports. Dies verweigerte aber der Magnetiseur. Es kam dabei zu Auftritten, die beinah einen Mord veranlasst hätten und der Schamlose ging so weit, vom Manne eine contractmässige Abtretung seiner Frau zu verlangen. Erst nach zehn martervollen Wochen, die die Unglückliche unter fast unausgesetztem Wahnsinn, in dem man sie mehre Male nur mit Mühe vom Selbstmord abhalten konnte, und unter fast epileptischen Krämpfen zubrachte, gelang es durch Vermittlung beiderseitiger Bekannten, durch Einsprache einer Gerichtsperson, ganz besonders aber durch die Androhung des Mannes, die ganze Schandthat drucken lassen zu wollen, den Bösewicht zur Lösung des magnetischen Rappports zu bewegen. Die Frau ward ihren Wahnsinn los, aber das Uebel, das ihr jene Stürme zugezogen, war ein unheilbares. Sie ist im Himmel. Der Mann grollt mit dem Schicksal auf fremder Erde und der Magnetiseur hat es auch da noch nicht aufgegeben, sich zwischen Beide zu stellen und soll sich zwischen Himmel und Erde gehangen haben. — Solch eine Pestbeule der menschlichen Gesellschaft war keinem weltlichen Gericht zugänglich; sie ging vor dem Richter frei aus und pflanzte ihr Gift ungehindert fort, wie es Zeit und Umstände mit sich brachten. In den Augen der Welt verlor er fast nichts, denn

man nahm die Sache für eine gewöhnliche Kurmacherei. Die Frau dagegen war in Aller Augen profanirt, die die Umstände nicht näher kannten, oder vom Magnetismus keine Kenntniss hatten. — Müssen wir also derlei furchtbare Verbrechen, begangen an der Freundschaft, der Ehre, der Gesundheit und dem Seelenfrieden des Menschen, ungestraft laufen lassen, so werden wir nicht so engherzig sein, einen armen, durch seine unglückliche Organisation und durch widrige Umstände zum Verbrechen Gedrängten desshalb zu verdammen, weil sein Fall zweifelhaft und die Möglichkeit des Betrugs vorhanden ist.

XVI.

Wir kommen nun zur zweiten Abtheilung der Verbrecher, die wir die strafbaren nennen wollen, wiewohl wir nach dem Vorgetragenen mit dem Ausdruck: Strafe ganz andere Begriffe verbinden, als dies bisher der Fall war.

Wenn ein Hund einen Knochen hat und ein anderer Hund kommt ihm nahe in der Absicht, ihn seines Knochens zu berauben, so wird der Eigenthümer des Knochens den Angreifer beißen und vertreiben. Dies ist thierische Strafe. Was weiter aus dem Bestraften wird, ob er, dadurch gewitzigt, für die Zukunft das Rauben eines fremden Knochens unterlässt, oder ob er bald darauf einen zweiten, schwächeren Hund in derselben Absicht attaquirt und wirklich beraubt, dies Alles kümmert den ersten Hund nicht. Eine solche thierische Strafe ist einseitig, weil sie nur das Interesse des Angegriffenen berücksichtigt, sich aber um die Folgen der Strafe für den Verbrecher nicht bekümmert. Die bisherigen Strafen der Criminalgesetzgeber sind fast ohne Ausnahme auf dasselbe Princip gebaut, das Princip der Rache und Abschreckung. Die Rache üben zuerst Einzelne, dann geht die Rache auf den Staat über; man wartet nicht mehr auf die Anklage der Verletzten, sondern der Staat selbst übernimmt die Pflicht des Anklägers. Der Verbrecher wird gestraft und wieder der Gesellschaft zurückgegeben, mit der er sich durch die erlittene

Strafe ausgesöhnt hat. Dadurch hat wohl der Verletzte und die Gemeinde Genugthuung erhalten, aber für das Interesse der künftigen Sicherstellung der Gesellschaft vor neuen Infestationen durch denselben Verbrecher und gegen ein Recidiv des letzteren selbst ist durch diese Strafe durchaus nichts geschehen. Es ist daher nicht der Strafe zuzuschreiben, wenn derselbe Verbrecher nicht bald wieder vor dem Richter erscheint und dies sollte doch der vorzüglichste Zweck der Strafe sein. Diese Strafen sind demnach in Bezug auf ihre Folgen unzureichend, wenn sie auch den momentanen Anforderungen der beleidigten Gesellschaft genügend und gerecht entsprechen. Die tägliche Erfahrung beweist diese Unzulänglichkeit der Strafen am besten durch den Umstand, dass die Zahl der Verbrecher täglich zunimmt. — Diese Strafe wird öffentlich vollzogen, damit der Verbrecher, der durch seine böse That ein böses Beispiel und öffentliches Aergerniss gegeben, zur Abschreckung für Andere diene. Abgesehen davon, dass es ungerecht ist, Jemanden zu quälen, damit sich Andere daran ein Beispiel nehmen, ist die Furcht vor der Strafe das geringste Motiv zur Unterlassung des Verbrechens. Dies zeigt die tägliche Erfahrung; die mit vielen Vorbereitungen verknüpften Hinrichtungen haben die letzteren leider nicht seltner gemacht, und durch solch ein Spektakel sollte man denn doch hinreichend abgeschreckt werden können. Dennoch muss man von den bisherigen Strafen, freilich nicht zu ihrem Lobe, sagen, dass sie das wenige Gute, welches sie bewirkt haben, nicht durch Besserung des Verbrechers, sondern durch Abschreckung erzielt haben.

Die bisherigen Strafen, an sich unzureichend, sind ausserdem mit unserer in den vorhergehenden Blättern exponirten Theorie der Verbrechen nicht in Uebereinstimmung zu bringen. Wie jedes Verbrechen zweierlei Beziehungen hat, die Beziehung zum Verbrecher und die zum Beschädigten, ebenso muss die Strafe in dieser zweifachen Beziehung wirksam einschreiten.

Die Wirkungen der Strafe in Bezug auf den Beschädig-

ten sind auf das Princip des Ersatzes basirt, dem in den meisten Fällen genug gethan werden kann.

Aber die Strafe muss auch gute Folgen für den Verbrecher haben, wenn sie nicht bloß zur Hälfte nützlich sein soll. Es ist nicht Zweck der Gesetzgebung, bloß das Uebel wieder gut zu machen, das durch das Verbrechen hervorgerufen wurde, wie es nicht Zweck der Heilkunst ist, bloß die Uebel gut zu machen, die durch eine Krankheit entstanden sind. Die Krankheit selbst muss man heben, wenn man nicht bloß palliativ handeln will — und so muss der Gesetzvollstrecker das Verbrechen selbst zu vertilgen sich bemühen. Zweck der Gesetzgebung ist demnach Ausrottung der Verbrechen, wozu die Strafe nur ein Mittel ist. Wie man mit den Verbrechern gewöhnlich verfährt, erscheint der Zweck der Gesetzgebung bloß als Bestrafung der Verbrechen. Dieser Zweck ist ganz einseitig und daraus entstanden, dass man wenig oder gar keine Rücksicht auf die Folgen der Strafe für den Verbrecher nahm.

Soll die Gesetzgebung wohlthätige Folgen auch für den Verbrecher haben, so muss ihre Aufgabe in dieser Beziehung eine dreifache sein. Sie muss *a)* Verbrechen überhaupt und die Wiederholung des Verbrechens durch denselben Verbrecher insbesondere zu verhüten trachten; *b)* dem Verbrechen in seinen Fortschritten Einhalt thun; *c)* Verbrechen, die man weder verhüten noch aufhalten kann, ausser Berührung mit der Gesellschaft setzen.

Wir haben gesehen, dass Verbrechen aus der abnormen Function eines oder mehrer Gehirnnorgane entspringt. Wir haben gesehen, dass diese abnorme Function oft Folge eines zu stark über die Norm entwickelten Organs sein kann, so dass dieses allein, ohne äussere Anregung dazu, nothwendig zum Verbrechen führt, dass diese Verbrecher desshalb, als der Willensfreiheit verlustig, kein Gegenstand der Gesetzgebung sein können, sondern vor das Forum der Psychiatrik gehören. Wir haben aber auch gesehen, dass Gehirnnorgane über die Norm so entwickelt sein können, dass sie an sich

nicht nothwendig ein Verbrechen bedingen, dass aber äussere Umstände ein solches Organ zur excessiven Thätigkeit anregen können, welches unter anderen Umständen nicht durch seine anomale Function zum Verbrechen geführt hätte. Daraus haben wir gefolgert, dass zur Hervorbringung eines Verbrechens zwei Bedingungen erforderlich sind, nämlich, ein abnorm thätiges Organ und äussere Veranlassungen, als Ursachen der Entfaltung dieser abnormen Thätigkeit. Die eine Bedingung des Verbrechens, das abnorme Organ, liegt nicht in der Macht des Verbrechers, und dies ist der nicht zurechnungsfähige Theil des Verbrechens, der, wenn er die alleinige Ursache des Verbrechens ist, das ganze Verbrechen unzurechnungsfähig macht; die andere Bedingung des Verbrechens, die äusseren Gelegenheitsursachen nämlich, ist in die Macht des Menschen gegeben, er hat die volle Freiheit, diese Gelegenheitsursachen zu vermeiden, und dies ist der zurechnungsfähige Theil des Verbrechens; dies ist das Einzige, was bei einem Verbrechen die Strafe rechtfertigt.

XVII.

Nachdem wir nun wissen, was wir strafen sollen, wollen wir untersuchen, wie jene dreifache Aufgabe der Gesetzgebung, nämlich *a)* Verhütung, *b)* Unterbrechung und *c)* Unschädlichmachung der Verbrechen, zu lösen sei.

a) Verhütung der Verbrechen.

Dies ist die schönste und segensreichste Aufgabe der Gesetzgebung, obgleich nicht alle hier concurrirenden Mittel in ihr Bereich gehören. Eben so wirkt der Einfluss der Heilkunst auf das Wohl der Menschen viel erfolgreicher durch die Verhütung der Krankheiten, als durch ihre Heilung, die ohnehin, wenn man zwischen geheilt werden und gesund werden gehörig distinguirt, seltner gelingt, als man gemeinhin glaubt. Wie man keine Krankheiten verhüten kann, ohne Kenntniss der krankmachenden Ursachen, ebenso ist die genaue Kenntniss aller Dinge, die ein Verbrechen veranlassen können, zur Verhütung desselben erforderlich. Da die Ver-

brechen Missbrauch der natürlichen Gaben des Menschen sind, so ist jenes Mittel, das diesem Missbrauch entgegen arbeitet, das beste Verhütungsmittel der Verbrechen. Dieses Mittel ist die Erziehung. Die Erziehung ist die Lehrerin des vernünftigen Gebrauchs der menschlichen Gaben. Auch die Erziehung hat ihre Gesetzgebung, auch sie befasst sich mit Strafen, ein Beweis, dass der Mensch mit dem Missbrauch seiner Gaben sehr früh anfängt. Gelingt es jetzt, in dem für alle Impressionen so sehr empfänglichen Alter dem jungen Geschöpf eine Scheu gegen diesen Missbrauch einzuflößen, so wird es, beinah aus blosser Gewohnheit, das Unrecht so scheuen, wie es eine Kröte oder Schlange scheut, bloß weil ihm durch die Erziehung diese Scheu beigebracht wurde. Man spricht viel von einer Macht der Gewohnheit und diese Macht ist in der That nicht klein. Die allererste Erziehung des Kindes besteht eigentlich nur in Angewöhnungen, wie die ganze Erziehung eines Thieres darin besteht. Dieser, nur an die thierischen Triebe des Kindes appellirende Theil der Erziehung ist, was die Verhütung der Verbrechen betrifft, der allerwichtigste, aus dem Grunde, weil die Verbrechen eben aus dem Missbrauch nur dieser niederen Triebe entspringen, jener Gaben nämlich, die der Mensch mit dem Thiere gemein hat. Was man aus Gewohnheit thut, thut man später um so leichter aus Vernunftgründen, da der Mensch nur zu sehr geneigt ist, alle seine Gewohnheiten und Neigungen, auch die schlimmen, durch Vernunftgründe zu beschönigen. Ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen jene Triebe des Kindes, die schon in der frühesten Kindheit eine excessive Thätigkeit verrathen. Man muss das Kind an die Bekämpfung dieses Triebes gewöhnen, der, wenn er in seiner Thätigkeit gehindert und beschränkt wird, auch in seiner Entwicklung zurückbleiben muss, wie ein nicht geübter Muskel schlaffer und kleiner ist, als ein stets in Uebung und Thätigkeit begriffener. Es ist sehr unüberlegt gesprochen, wenn man zu Jemandem sagt: ärgere dich nicht, kränke dich nicht, weil dies nicht mehr in seiner Macht steht es zu unterlassen, sobald er Ursache zur

Kränkung und zum Aergerniss hat. Man muss vielmehr zu seiner Umgebung sagen: ärgert ihn nicht, kränkt ihn nicht, d. h. entfernt die Ursachen, die ihn ärgern oder kränken. Ebenso verhält es sich mit den Trieben. Man kann an dem excessiven Trieb des Kindes selbst nichts ändern, aber man kann die Veranlassungen entfernen, die den Trieb zur excessiven Aeusserung nöthigen. Ein anderes, gleich kräftiges Mittel zur Regelung eines vorwaltenden Triebes ist die Begünstigung der Entwicklung seiner moralischen und intellectuellen Fähigkeiten, ein Mittel, das schon im Knabenalter anwendbar ist und das die wohlthätige Folge hat, dass man dem Knaben und Jüngling nicht mehr die aufregenden Ursachen seiner excessiven Triebsausserung aus dem Wege zu räumen braucht, sondern dass er ihnen selbst aus dem Wege geht. Die Erziehung ist eine wohlthätige Nymphe, die an der Quelle eines Stromes sitzt; sie kann hier, wo der Strom noch schwach und klein ist, ihm jede beliebige Richtung geben und seinen excessiven Ausbreitungen mit geringer Mühe Schranken setzen, was in meilenweiter Entfernung von der Quelle entweder durchaus nicht, oder nur mit ungeheueren Anstrengungen geschehen kann.

Die Erziehung geht im vorrückenden Alter, sobald der Jüngling in die Welt tritt und seine Gaben zu ihrem Nutzen oder Schaden zu brauchen anfängt, von den Eltern auf den Staat über. Die Erziehung dauert von der Wiege bis zum Grabe. Wie ihn der Staat erzieht, so hat er ihn. Es ist kein Compliment für den Staat, wenn seine Richter und Scharfrichter viel zu thun haben. Man muss jedoch gestehen, dass die Staatserziehung eine schwierigere Aufgabe ist, als die Ammenerziehung, da diese jener gar so häufig schlecht vorgearbeitet hat. Die Erziehung überträgt der Staat den Aerzten, den Priestern und den Gesetzgebern. Die Aerzte besorgen die physische, die Priester die moralische, die Gesetzgeber die rechtliche Erziehung des Menschen. Darum giebt es Erziehungsschriften, deren Autoren bald Aerzte, bald Theologen, bald Rechtsgelehrte sind. Die Aerzte haben es bei diesem Ge-

schäfte vorzugsweise mit dem Körper des Menschen zu thun, und die ärztliche Erziehung des Menschen ist wenig oder gar nicht verschieden von der physischen Erziehung der Thiere, ja selbst der Pflanzen, von denen man eigentlich den Ausdruck: Erziehung entlehnt hat. Die Theologen und Juristen befassen sich mit der Erziehung des edleren Theiles der Menschen, nämlich seiner geistigen Fähigkeiten. Diese dreifache Erziehung trägt auf eine dreifache Weise zur Verhütung der Verbrechen das Ihrige bei. Der Arzt soll den Menschen lehren, was er zu thun und was er zu lassen habe, um gesund zu bleiben. Die französische Kochkunst, die Ströme von Kaffee und Spirituosen, die Sonnenverfinsterung durch Cigarrenwolken u. s. w. sind schwere Satyren auf die Diätetik der Aerzte. Die widernatürlichen Bedürfnisse des Menschen haben seine Gesundheit so untergraben, dass die meisten Neugeborenen eher ins Protokoll des Apothekers als in das Taufprotokoll kommen. Die Welt ist krank vom Nordpol bis zum Südpol, und dieses Siechthum der Gesellschaft ist eine der grossen Ursachen der Verbrechen. Wären die Aerzte im Stande gewesen, die Krankheiten des Menschen zu verhüten, sie hätten dadurch allein die Verbrechen verhütet. Sie haben aber nicht nur die Krankheiten nicht verhütet, sondern sie haben sie auch schlecht behandelt und es ist, statt der Gesundheit, die Krankheit der Welt Erbtheil geworden. Mit den Krankheiten des Körpers mussten die Alienationen des Geistes gleichen Schritt halten und, in Folge dessen, die Verbrechen mit den Gebrechen. Der Beitrag der Aerzte zur Verhütung der Verbrechen besteht lediglich darin, dass sie dem Menschen die geeigneten Mittel angeben, durch die er seine Gesundheit erhalten und, wenn sie gestört ist, ohne Nachwehen wiedererlangen kann. — Die moralische Erziehung durch die Theologen ist eben so weit hinter ihrer Aufgabe zurückgeblieben. Der Krankheit hinkt das Laster nach und diesem wieder die Krankheit. Ein trauriger Tanz vom Taufstein bis zum Leichenstein. Die Menschen thun das Gute, weil sie den Teufel fürchten und wenn hie und da Einer Gutes aus Liebe zum Guten thut, so stos-

sen sie in die Posaune, und rufen das als Tugend aus. Die Aufgabe der moralischen Erziehung besteht darin, dass sie den Menschen das Gute lieben und das Böse verabscheuen lehre, dass sie ihn einsehen lehre, dass das Gute seiner selbst willen zu thun und das Böse seiner selbst halber zu meiden sei, und dass sie ihm als Cynosur bezüglich des Guten und Bösen den Satz an das Herz lege: Thue nicht Anderen, was du nicht willst, dass dir Andere thun. — Die juristische Erziehung, die nicht glücklicher war als die beiden früheren, hat dem Menschen seine Rechtspflichten klar auseinander zu setzen. Der Mensch muss wissen was man von ihm verlangt, um es leisten zu können. Die Unwissenheit ist die mittelbare Quelle der meisten Verbrechen. Die Rechtslehre muss Sorge tragen, dass die intellectuellen Gaben des Menschen durch gut geleitete Schulen so weit entwickelt werden, dass sie befähigt werden, aus Vernunftgründen den excessiven Neigungen ihrer niederen Triebe zu widerstehen.

Es ist demnach die wichtigste Aufgabe des Staates, für eine zweckmässige Erziehung seiner Bürger zu sorgen. Diese nur ist im Stande, die Menge der Krankheiten, Sünden und Verbrechen zu vermindern, da diese drei Uebel der Menschheit sämmtlich aus der unzweckmässigen Erziehung entsprangen. Die Erziehung der Völker ist die horizontale Projection, ausserhalb welcher kein Wohlsein, keine Moral und kein Recht zu finden ist. Die Erziehung ist daher das Einzige Prophylacticum gegen das Verbrechen.

Wir haben im Vorhergehenden die drei Aemter, denen der Staat die Erziehung der Staatsbürger überträgt, getadelt, weil sie, wie die Erfahrung zeigt, ihrer Pflicht schlecht nachgekommen sind. Wenn man uns um die Ursache dieses schweren Uebelstandes früge, wir würden antworten: Weil diese drei Erzieher selbst noch nicht erzogen sind. Nur eine zweckmässig erzogene Mutter wird ihr Kind zweckmässig erziehen.

Erziehung! ist das grosse Lösungswort der Zeit. Von allen Seiten ertönt dieser Ruf, vielleicht nur von einer nicht. Unser Vaterland stimmt in diese Klage des Jahrhunderts ein

und es wird nicht zurückbleiben, wenn es gilt an die Exstirpation dieses Krebschadens der Gesellschaft zu schreiten.

XVIII.

b) Einhalt den Fortschritten des Verbrechens thun ist die zweite Aufgabe der Gesetzgebung. Hier ist ein wirkliches Verbrechen vorhanden und seine ununterbrochene Fortdauer müsste die Ordnung der Dinge zerstören. Bei einem Dieb, der 5 Gulden gestohlen hat, hat man also zuerst die Fortsetzung des Diebstahls zu hindern. Man nimmt ihn gefangen, verlangt ihm das Gestohlene ab, straft ihn und lässt ihn laufen, in der Hoffnung, die Strafe werde hinreichen, ihn von fernerm Stehlen abzuhalten. Wie oft diese Hoffnung trügt, können wir leicht erfahren, wenn wir in ein Strafhaus gehen und die Wenigen abzählen, die sich zum ersten Mal da befinden. Bei einem anderen Dieb verwandelt man die Strafe in ein mehrmonatliches Gefängniss, worin er, in Gesellschaft noch verdorbenerer Verbrecher erst recht abgerichtet wird zu raffinirtem Diebstahl. Ein Dritter, der durch Müsiggang in Noth kam und aus Noth stahl, findet es sogar recht bequem, in einem geheizten Gefängniss Monate lang herum zu lungern und weder für Obdach noch für Nahrung sorgen zu müssen. Und so in vielen anderen Fällen. Durch diese Strafen wird folglich das Verbrechen in seinen Fortschritten nicht gehemmt und ein sehr wichtiger Zweck der Gesetzgebung nicht erreicht. Die Ursache davon ist sehr einfach. Einen Arzt, der eine Wunde heilen wollte, so lange noch das Messer in ihr steckt, müsste man, als widersinnig handelnd, tadeln. Die erste Indication bei Hebung eines Uebels ist immer: die Entfernung der Ursache. Dies setzt voraus, dass man die Ursache erforschen und kennen lernen müsse. Dieses Verfahren, auf die Behandlung der Verbrechen angewandt, kann nicht anders als vernünftig erscheinen. Bei jedem Verbrechen muss daher die Gelegenheitsursache desselben erforscht und durch ein passendes Mittel entfernt werden. Dadurch werden die Strafen zu Heilmitteln und die Strafhäuser

zu Besserungsanstalten, zu Anstalten, in denen man das an der Erziehung nachholt, was vor dem Verbrechen versäumt wurde und das, wenn es nicht versäumt worden wäre, das Verbrechen verhütet hätte. Ein Strafsystem, das nicht auf die Entfernung der entfernbaren Gelegenheitsursachen des Verbrechens gebaut ist, wird mit all den Mängeln zu kämpfen haben, die die bisher üblichen Strafen unwirksam und grausam machten. Wir haben die Verbrechen auf dieselbe Art entstehen sehen, wie Krankheiten zu Stande kommen. Warum sollte nicht gegen beide dieselbe Behandlungsart mit gleich gutem Erfolg angewandt werden können? In Amerika hat man Pönitentiaranstalten errichtet, unter denen sich besonders das pensylvanische auszeichnet, die ziemlich dieselbe Anforderung an die Gesetzgebung voraussetzen, die wir an sie gemacht haben. Statt durch harte Strafen an dem Verbrecher gleichsam Rache zu nehmen, wird er, je nach der Verschiedenheit der Ursache des Verbrechens, einer verschiedenen Behandlung unterworfen. Der aus Unwissenheit fehlte, wird in nützlichen, seinen Verhältnissen anpassenden Dingen unterrichtet, damit er nach überstandener Strafe nicht aus derselben Ursache wieder in dasselbe Verbrechen falle. Der durch Unmässigkeit in Weingenuss zum Verbrechen verleitet wurde, wird in der Anstalt zur Mässigkeit angehalten. Dem Faulen wird begreiflich gemacht, dass Müssiggang aller Laster Anfang sei. Der Leidenschaftliche wird ermahnt, sich in der Bekämpfung seiner Neigung zu üben, wozu das Schweigen und die einsame Zelle der Anstalt ganz besonders passen u. s. w.

Mit ganz besonderer Aufmerksamkeit hat der Gefängnissarzt die vorwaltend entwickelten Gehirnnorgane im Auge zu behalten, und es muss das Besserungsgeschäft ganz besonders dahin zu wirken suchen, dass der Verbrecher den Neigungen seiner excessiven Triebe durch bessere Entwicklung seiner moralischen und intellectuellen Fähigkeiten erfolgreichen Widerstand zu leisten befähigt werde.

Die Strafanstalten müssen Erziehungsanstalten sein. Wie die Erziehung das beste, ja das einzige Mittel zur Verhütung

von Verbrechen ist, so ist sie, wenn ein Verbrechen schon begangen worden, auch in der Strafanstalt das beste Mittel zur Verhütung der Recidive. Das Reglement eines Strafhauses muss auf die Regeln der Erziehungskunde basirt sein. Die Pönitentiarenbeamten sind demnach Erzieher, und in der That begegnen wir in den amerikanischen Besserungsanstalten unsern drei Erziehern wieder, dem Arzt, dem Geistlichen und dem Rechtslehrer. Sie sind da, um an den einzelnen Verbrechern das nachzuholen, was ihre Collegen an ihnen versäumt haben, bevor sie in den Fehler fielen. Was dort die Erziehung verdarb, muss hier durch die Erziehung wieder gut gemacht werden. Dass dies in sehr vielen Fällen wirklich möglich, muss sich aus den Resultaten der seit 20 Jahren bestehenden Pönitentiaries ergeben, weil sonst in England und Deutschland das amerikanische Verfahren nicht würde nachgeahmt werden.

Jede Besserungsanstalt, sie mag noch so vernünftig und menschenfreundlich eingerichtet sein, ist zugleich auch eine Strafanstalt. Wir machen Diejenigen auf diesen Umstand aufmerksam, die da meinen könnten, nach unserer Behandlungsweise der Verbrecher gehe es diesen nach begangenem Verbrechen nicht schlimmer als vor demselben. Dem ist nicht so. Dadurch, dass der Verbrecher in die Besserungsanstalt gebracht wird, wird er seiner Freiheit beraubt, was, nach der jedesmaligen Grösse des Verbrechens, mehrere Jahre dauern kann. Es giebt wenig Menschen, für die der Verlust der Freiheit nicht bittere Strafe wäre. Ausserdem sind in den amerikanischen Besserungsanstalten für alle Verbrecher das unverbrüchliche Schweigen und das Abgeschnittensein von allem Verkehr mit den nächsten Anverwandten als empfindliche aber wohlberechnete Strafe eingeführt. Endlich werden Verbrecher, die in der Anstalt nicht folgen, durch Verringerung der Kost, durch Finsterniss u. s. w. gestraft.

Eigentlich fallen also die zwei ersten Anforderungen, die wir an eine gute Gesetzgebung gestellt haben, in Eins zusammen. Hier wie dort handelt es sich um Erziehung, und

dies musste auch so sein, denn hier wie dort sucht man denselben Zweck zu erreichen, nämlich hier die Verhütung eines zweiten, dort die Verhütung eines ersten Verbrechens. — Erziehung! Naturgemässe, unverkünstelte Erziehung!

XIX.

c) Unschädlichmachung der unverbesserlichen Verbrecher

ist die dritte Aufgabe der Gesetzgebung. Diese Unverbesserlichkeit kann eine zweifache sein, je nachdem der Unverbesserliche um seine moralische Freiheit fast ganz, oder wirklich ganz gekommen ist. Es lässt sich nämlich denken, dass widrige Umstände auf ein nicht absolut zu stark entwickeltes Organ so perseverant einwirken können, dass seine excessive Thätigkeit so zur Norm wird, dass ihr nur kräftig entwickelte und thätige Verstandesgaben zu widerstehen vermögen. Tritt nun dieser Fall bei Einem ein, bei dem diese intellectuellen Anlagen brach liegen geblieben sind, so ist solch ein Unglücklicher das unvermeidliche Opfer der äusseren Verhältnisse. Diese Art Verbrecher begehen selten grosse Verbrechen, weil es ihnen an hinlänglicher Entschlossenheit und Combination dazu fehlt, aber mit den kleineren geben sie sich, trotz aller Züchtigung, desto fleissiger ab. Hierher gehören die Idioten und Cretins geringeren Grades, denn der entwickelte Cretinismus würdigt den Menschen eigentlich zum Thiere herab. — Diese Gattung der Unverbesserlichen gehört ins Versorgungshaus.

Die zweite Gattung der Unverbesserlichen bilden die, die durch die absolute Grösse ihrer Organe zu Verbrechen genöthigt werden, selbst unter den günstigsten Umständen. Diese ermangeln der Willensfreiheit ganz und gar und gehören ins Irrenhaus und bilden jene erste Abtheilung der (unstrafbaren) Verbrecher, von denen oben die Rede war. Ich muss bei dieser Gelegenheit dem Richter die grösste Vorsicht anrathen. Denn es ist zwar ein Unglück, wenn man

einen Wahnsinnigen aus Unkenntniss ins Zuchthaus oder gar unter die Guillotine führt, aber es ist ein ohne Vergleich grösseres Unglück, aus welchem Grunde immer, unter Narren gesperrt zu werden, ohne selbst wirklich ein Narr zu sein.

XXX

(c) Unschädlichkeit der unverschämten Verbrechen
ist die dritte Aufgabe der Gesellschaft. Diese Unverschämtheit kann eine natürliche sein, je nachdem der Unverschämte an seine natürliche Freiheit fast ganz, oder wirklich ganz gekommen ist. Es lässt sich nämlich denken, dass gewisse Umstände auf ein Kind absolut zu stark entwickelt werden, so dass es so perservant einwirken können, dass seine excessive Thätigkeit so zur Norm wird, dass ihr nur künftige entwickelte und thätige Verstandesgaben zu widerstehen vermögen. Tritt nun dieser Fall bei Kindern ein, bleiben diese intellektuellen Anlagen brach liegen geblieben sind, so ist solch ein Unschädlicher des unverschämlichen Opfers der menschlichen Verhältnisse. Diese Art Verbrechen begangen selten grosse Verbrechen, weil es ihnen an hinreichender Intelligenz fehlt und Combination dazu fehlt, aber mit den kleineren gehen sie sich, trotz aller Nichtigkeit, desto heftiger ab. Hierher gehören die Ikonen und kleinen geringsten Götzen, dann der entwickelte Cretinismus würdigt den Menschen ergeulich zum Thiere herab. Diese Gattung der Unverschämten gehört ins Versorgungsgeschäft. Die zweite Gattung der Unverschämten bilden die, die durch die absolute Größe ihrer Organe zu Verbrechen geneigt werden, selbst unter den günstigsten Umständen. Diese erlangen der Wissenschaft, Kunst und gar und gehören ins Handwerk und Abbildung der Kunst. (Verbrechen) Verbrechen ist oben die dritte war, leh muss bei dieser Gelegenheit dem Leser die grösste Voricht anrathen.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Attomyr, Joseph,

Theorie der Verbrechen auf Grundsätze der Phrenologie basirt

Leipzig 1842

Bamberg, Staatsbibliothek -- Psych.o.47-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11765433-4